



Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 6,50 Mark, die einzelne Nummer 60 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Großbeerenstraße 67.

1918.

WEIN-STUBEN-HUTH
BERLIN W

Dr. Möller's Sanatorium Dresden-Loschwitz
Herrl. Lage Wirks. Heilverf. i. chron. Krankh. **Diätet. Kuren** Zweiganst. tägl. 6 M. Prosp. u. Brosch. fr.

Krahe's Heilkuren
bezwecken eine innere unschädliche Desinfektion des Körpers und sind zu empfehlen für alle noch heilbaren Krankheiten, speziell für Lungen- und Magenkranke. Aerztliche Gutachten, Zeugnisabschriften usw. gratis durch die ärztliche Leitung des **Krahe's Heilinstitut, Frankfurt a. M., Börsenplatz 1.**

Compl. Jahrgänge „Zukunft"
vom 3. Jahrg. an, tadellos erhalten, preiswert zu verkaufen durch
Krohm, Hamburg 37, Isestr. 2.

In ersten Häusern erhält man Stellung durch die
Vossische Zeitung
Berlin SW68, Ullsteinhaus

Waldemar Bonsels
Menschenwege
Aus den Notizen eines Vagabunden

Geheftet M. 5.—, gebunden M. 6.50
Dazu 25% Verlagszuschlag

Diese Notizen eines Vagabunden stellen die Erlebnisse eines Menschen dar, der die Welt unserer Zeit in einer überraschenden inneren Freiheit den Ansichten, Vorurteilen und Gesetzen unseres Herkommens gegenüber durchwandert, und in dessen Gemüt sich die Erscheinungen darbieten, als gäbe es keinen Widerhall als nur den der unverfälschten menschlichen Natur. So entsteht dem Leser langsam ein Weltbild, dessen Mittelpunkt die Liebe ist, und in diesen Strahlen verwandelt sich die Fülle der Erscheinungen in eine Einheit hoher sittlicher Forderung. Man ist versucht, die Betrachtungsart dieses unbeirrbaren Wanderers als eine Scheidung vergänglicher von unvergänglichen Dingen aufzufassen, und das Menschentum dieser Lebensweisheit wirkt überraschend, neu und herausfordernd.

Literarische Anstalt Rütten & Loening / Frankfurt a. M.

Fürstenhof Carlton-Hotel = Frankfurt a. M. =
Gegenüber dem Hauptbahnhof, linker Ausgang.
Das Vollendetste eines modernen Hotels.

Alleinige Anzeigen-Annahme der Wochenschrift „Die Zukunft" nur durch
Max Kirstein,
Berlin SW. 68, Markgrafenstr. 59.
Fernsprecher Amt Zentrum 108 09 u. 108 10.

Abonnementspreis (vierteljährlich 13 Nummern) M. 6.50, pro Jahr M. 26.—; unter Kreuzband bezogen, Deutschland und Oesterreich M. 7.25, pro Jahr M. 28.60; Ausland M. 7.80, pro Jahr M. 31.20. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen sowie der
VERLAG DER ZUKUNFT, BERLIN SW. 47, Großbeerenstraße 67, Fernspr. Lützow 7724.



Berlin, den 23. März 1918.

Die Töchter der Nacht.

Klotho.

Artikel Vier des brester Vertrages vom dritten März 1918 verpflichtet die Russen, die ostanatolischen Provinzen und die Bezirke Ardahan, Kars, Batum der Türkei zurückzugeben und sich „in die Neuordnung der staats- und völkerrechtlichen Verhältnisse dieser Bezirke nicht einzumischen.“ Von diesem Vertragsartikel ist kaum noch geredet worden. Und doch zwingt er nicht nur die überlebenden armenischen Christen, selbst die nach Kaukasien entkommenen, in die Türkenherrschaft zurück, sondern nimmt auch den Russen den einzigen Werth, den vor vierzig Jahren der schwierige Krieg ihnen eintrug, den einzigen, den der Berliner Friede ihnen aus der Beute von San Stefano ließ. In Kars haben während des zweiten Christenjahrtausends Armenen, Seldschukken, Mongolen geherrscht; der Lahme Timur (Tamerlan) hat die Stadt zerstört, ein Türkensultan sie wiedererbaut. Bei Kars schlug, vor gerade neunzig Jahren, Paschkjewitsch die Türken, drang in die Stadt und die Festung ein; der Friede gab sie aber den Osmanen zurück. Zweimal noch haben die Russen Kars erobert, an zwei Novembertagen: 1855, im Krimkrieg, trotz der von dem Britengeneral Williams klug vorbereiteten Befestigung, und 1877. In der Diplomatengeschichte ist das Blaubuch über Kars berühmt, über das der Premier Palmerston im Unterhaus (mit einer, nach Bismarcks Meinung, „von der Masse der Mitglieder

wahrscheinlich nicht verstandenen Ironie*) sagte, die Auswahl der darin zu sammelnden Schriftstücke habe die wachsamste Sorgfalt hoher Beamten erfordert. Aus diesem Tag stammt das Mißtrauen gegen die nach der Umschlagsfarbe betitelten Aktenbücher, die Parlamenten „die reine Wahrheit" künden wollen. Mehr als von Kars wissen wir von Batum; das Meiste aus dem sechsten Jahrhundert, der Zeit des Kampfes zwischen dem ersten Perserkönig Chosroes und dem Römerkaiser Justinian. Der hat das alte Bathys, das auf seiner Felshöhe am Schwarzen Meer alles Küstenland südlich von Phasis beherrscht, Petra, die Felsstadt, getauft. Obwohl die Citadelle für uneinnehmbar gilt, hat der Perser die römische Befestigung noch beträchtlich gestärkt. Drei Wasserleitungen; für fünf Jahre Mehl und eingesalzene Nährmittel; Waffen und Kriegsgeräth genug, um die Zahl der Vertheidiger auf das Fünffache zu erhöhen; außer Wein große Mengen von Essig und Kornbranntwein. Trotz all dieser Vorbereitung und der Tapferkeit der Vertheidiger haben Dagisteus und Bessas mit ihren Römern die Stadt erstürmt. Die Perser wehrten sich zäh, gruben Minengänge, ertrugen den Geruch von elfhundert verwesenden Leichen und begossen die Angreifer, deren Sturmwidder die umwallenden Mauern lockern und die Steine den Reißhaken erreichbar machen sollten, mit einem brennenden Gemisch aus Erdpech und Schwefel (das den Kolchiern Medea-Oel hieß). Als Erster stand und fiel auf der Sturmleiter der siebenzigjährige Bessas, über dessen Leib hinweg die Römerhaufen sich in die Stadt wälzten. Der von der Schwere des Belagerungwerkes erschreckte Dagisteus, ders erst begonnen hatte, als aus Byzantion ihm hoher Lohn zugesichert war, ließ alle Festunganlagen schleifen. Aus Petra wurde das gurische Bati und am Morgen des siebenzehnten Jahrhunderts das türkische Bathumi. Im März 1878 bestimmt Artikel Neunzehn des Vertrages von San Stefano, daß die Türkei Ardahan, Kars, Batum den Russen räume. Die müssen nach vierzig Jahren nun, in der Zeit ungeahnter Modernisirung des Medea-Oeles, aus den Stätten ihrer Siege, aus ihrem wichtigsten Petroleumhafen wieder weichen.

Daß er ihnen dieses Gebiet verschafft hatte, hielt Bismarck für eine dankenswerthe That. Leicht wars nicht. Aber nothwendig; da Oesterreich-Ungarn, nur als Entgelt für seine Neutralität

während des russo-türkischen Krieges, Bosnien und die Herzegowina, schon in den Verträgen von Reichstadt und Budapest, erhalten hatte, konnte Rußland, der Sieger, nicht ohne jeden Gewinn heimgehen. Zar Alexander durfte mehr fordern; und hätte mehr erlangt, wenn die Wuth über Gortschakows Einbruch in den Berliner Kongreß nicht Bismarck in den an übler Frucht reichsten Fehler seiner internationalen Politik getrieben hätte. Das, rief er nach der Meldung, der russische Reichskanzler wolle sich vor den Ersten Bevollmächtigten, Peter Schuwalow, an den Kongreßtisch setzen, „ändert die ganze Sachlage. Gortschakow ist dem Botschafter Schuwalow Vorgesetzter, aber nicht Träger der russischen Vollmacht; er hat die Zulassung von seinem Kaiser erzwungen, ich aber werde ihm nicht zum zweiten Mal gestatten, aus meinen Schultern den Schemel seines Ruhmes zu machen." Zum ersten Mal wars geschehen, als, 1875, der kleine Russe in alle Lüfte posaunte, er habe, er allein, den berliner Wütherich gezwungen, der Absicht auf neuen Krieg gegen Frankreich zu entsagen. Jeden Gedanken an solchen Plan hat Bismarck mit leidenschaftlicher Bestimmtheit stets geleugnet; und der Verdächtiger, der gesprächige vieillard à femmes ward ihm seitdem so sehr zum Gräuel, daß er am Liebsten ihm auf dem deutschen Bahngleis die Wohlthat des Salonwagens entzogen hätte. Wohin schmolz der Schnee von damals? Marschall Mac Mahon ist noch Präsident der Französischen Republik und Gambetta sitzt dem Budgetausschuß vor. Ernsthafte Leute erörtern in pariser Salons das Gerücht von einem Bündniß zwischen dem Deutschen Reich, das sich Holland eingliedern wolle, und Frankreich, dem Belgien und das ihm 1870 entrissene Lothringen zufallen werde. Weltausstellung in Paris. Der Fürst von Wales räth, seinen Schwager, den Kronprinzen, nicht hinkommen zu lassen. Eine deutsche Kunstabtheilung aber ist, sieben Jahre nach dem Krieg, schon möglich und der Soldatenmaler Anton von Werner darf sie mit einer Rede eröffnen. Auf einem Parlamentarierdiner verficht Gambetta die Meinung, England könne, seit jedem Kriegsschiff die Torpedogefahr droht, auf seine Seemacht nicht mehr fest bauen. Am elften Mai schießt Hödel, am zweiten Juni Nobiling auf den Kaiser Wilhelm, dessen Rettung sogar den Parisern willkommen ist. Im berliner Kanzlerhaus ordnet der Protokolführer Rado-

witz den Lesestoff und das Schreibgeräth auf den Kongreßtisch. Hufeisenform; links vom Präsidenten Frankreich, Italien, Türkei, rechts Oesterreich-Ungarn, England, Rußland. Neben dem Tanzsaal der Radziwills ein üppiges Buffet von Borchardt. Am dreizehnten Juni erste Sitzung; auf Beaconsfields Wunsch in Uniform. Andrassy schlägt vor, Bismarck zum Präsidenten zu wählen. Der hat sich in Pommern den Vollbart stehen lassen, sieht alt aus, ist müde, sehnt sich nach der kissinger Saline und schilt die Kleinstädterei der Bevollmächtigten, die ihn, als er nur seine Karte bei ihnen abgeben wollte, hineinbitten ließen. Vor Aller Augen trinkt er an jedem Mittag, ehe er die Sitzung eröffnet, aus einem großen Wasserglas Portwein; trinkts, zu andächtigem Entsetzen Aller, bis auf den letzten Tropfen leer. Als sein Tyras einen fremden Minister angeknurrt hat, sagt der Herr: „Der Hund ist in seiner Dressur nicht fertig und weiß noch nicht, wen er beißen soll; sonst hätte er die Türken gebissen." Die läßt er ungern zu ausführlicher Rede kommen. Nennt die Wahl Mehemed Alis zum Bevollmächtigten eine Taktlosigkeit. (Dieser Mehemed war, als Sohn des hugenottischen Musikers Detroit, in Magdeburg geboren worden, als Schiffsjunge von einer mecklenburgischen Brigg zu den Türken entlaufen und hatte nach einem Vierteljahrhundert strebsamen Dienstes den Oberbefehl über das Türkenheer in Bulgarien erlangt.) Da Karatheodory, der Erste Bevollmächtigte, phanariotischer Grieche ist und als Christ gilt, brummt Bismarck unwirsch: „Am Ende ist der Magdeburger der einzige Musulman unter den Dreien!" Der pariser Timesvertreter Oppert, der sich nach seinem böhmischen Geburtort „de Blowitz" nennt, schildert Lord Beaconsfield, den Freund des an der batumer Naphthagesellschaft stark interessirten Lionel Rothschild, als einen eitlen und mißtrauischen Mann, der, wenn man ihn sehr höflich behandle, fürchtet, geprellt zu werden und doch den leisesten Verstoß gegen das Gebot der Höflichkeit übel nimmt. Er habe die Oeffentliche Meinung Britaniens für sich, würde deren Gunst aber verlieren, wenn er Batum den Russen gäbe. Das dürfe höchstens Freihafen werden. Bismarck entschließt sich, dem Journalisten den Rothen Adler zu erwirken (die Dritte Klasse, die Blowitz ablehnt, weil er nur die Zweite seiner würdig findet), ihn zu Tisch einzuladen und „im Sinn des russischen Anspruches auf

Batum zu bearbeiten", damit die „Times" nicht spröder sei als das Kabinet Ihrer Huldvollen Majestät. Gortschakow und der Brite, den die Gicht plagt, beriechen einander. Und Bismarck seufzt: „Wüßte ich nur, ob Beaconsfield den Krieg will!"

Daß Salisbury, der zweite Engländer, ihn nicht will, merkt er bald; und hört dann von Bleichröder, daß auch „Dizzy" (D'Israeli-Beaconsfield) nur Friedenswünsche in seiner Toga berge. Die etwas steife Haltung des Earl ist nützlich: weil sie die austro-russische Verständigung erleichtert. (Im Tagebuch Chlodwigs Hohenlohe, der mit dem Staatssekretär Bülow, der „Heiligen Kraft" des Auswärtigen Amtes, zum Kongreß bevollmächtigt ist, ähnelt die erlauchte Versammlung einer mit Schreckbildern angefüllten Meßbude. Der Italer Graf Corti sieht wie ein häßlicher Japaner aus, Gortschakow ist sehr wackelig, Schuwalow der stets sorgenvoll lächelnde Hofmann, Beaconsfield hat ein scheusliches Judengesicht, der Montenegriner gleicht einem Räuber, der Chinese, mit seiner Brille, einer Institutsvorsteherin und seine zwei dicken Sekretäre, mit Strohhüten und Federbüschen, gemästeten Spanferkeln.) Der neunte Kongreßtag bringt zwei Ereignisse: Bismarck hat morgens Wangen und Kinn dem Rasirmesser ausgeliefert und abends Beaconsfield in das Zugeständniß überredet, daß die Russen, die das Hauptziel ihres Kampfes, das große Bulgarien und die völlige Entmachtung der Türkei in Europa, nicht erreichen, in Transkaukasien sich frei regen können. Zu diesem Preis wird der Handel abzuschließen sein; denn der russische Generalstab weiß, daß die vor Konstantinopel stehende Armee verloren wäre, wenn der Krieg wieder begönne und England, vielleicht nun auch Andrassys Oesterreich-Ungarn eingriffe. Zwei Tage vor der Eröffnung des Kongresses hat der Kanzler (nur dieser eine war in solcher Stunde verwegen genug zu solchem Entschluß) den Reichstag, nach der Ablehnung des Sozialistengesetzes, aufgelöst; verhandelt in den Pausen des internationalen Geschäftes mit den Parteiführern; bietet Bennigsen das preußische Ministerium des Inneren an, will sich aber Forckenbeck und Stauffenberg nicht als Mitgänger aufdrängen lassen; und sagt, er sei froh, wieder unpopulär zu werden. „Die Nationalliberalen können mich stürzen, aber nicht dazu bringen, daß ich ihnen die Bildung eines Parteiministeriums und die Leitung der Geschäfte

überlasse, damit sie mich, wie einen madigen, aber noch gut aussehenden Apfel, auf den Tafelaufsatz legen.“ Das Wichtigste ist dem Leidenden jetzt, aus der berliner Luft fortzukommen. Sein langer Bleistift wird zum Trommelstock, während der in alle Sprachsättel gerechte Gortschakow in weitschweifiger Rede zu erweisen sucht, warum er in Juden eine Landplage, in Israeliten sehr nützliche Mitbürger sehe; und als Salisbury einen neuen Antrag zu Gunst der Armenier ankündet, stöhnt der Präsident: „Noch einer!“ Am siebenten Juli stimmt, in feierlich schwingender Rede, Beaconsfield dem Antrag zu, Batum den Russen zu geben, die sich zuvor, mit ihres Kanzlers Zunge, verpflichtet haben, es zum Freihafen zu machen und nicht zu befestigen. Alles athmet auf; die Hauptsache ist erledigt und der friedliche Verlauf des Kongresses gesichert. (Hohenlohe zählt die Speisenfolge eines Abendessens bei Bismarck auf: „Suppe, Aal, kalter Fisch, Crevettes, Hummer, Rauchfleisch, roher Schinken, Braten, Mehlspeise; Alles geeignet, den Magen gründlich zu verderben.“ Der ewig „Moquante“ erzählt auch sonst nette Sächelchen. Der Kronprinz hatte, als Vertreter des von der Wunde noch nicht ganz genesenen Kaisers, die Kongreßmitglieder nach Potsdam eingeladen. „Gräfin Karolyi hatte ihren Rembrandthut auf. Das fand Gräfin Perponcher für eine königliche Landpartie nicht geeignet. Lady Salisbury kam mit zwei Töchtern und drei Söhnen. In Sanssouci fand der Kongreß zwar viele Waschbecken, aber nur ein einziges porzellanenes Gefäß, das nicht zum Waschen bestimmt war. Um dieses gruppirte sich Europa. Da mir aber meine Pflicht als Kongreßmitglied diese kollektive Aufgabe nicht auferlegte, suchte ich mit Excellenz von Bülow und General von der Goltz in den oberen Gängen des Schlosses eine Lokalität, die uns, Jeden für sich, absonderte. Das gelang auch nach einiger Mühe.“) Am Dreizehnten ists, endlich, ausgestanden; auch die russo-türkische Grenze in Ordnung. Im März 1881 wird Batum Freihafen (im Juli 1886 schütteln die Russen diese Pflicht ab); bald danach der Transkaukasischen Bahn angeschlossen. Nun wirds wieder türkisch. Die pariser Gebrüder Rothschild, deren Naphtha-Produktion- und Handelsgesellschaft dort ihre Röhrenleitungen, Hafenspeicher und Cisternenschiffe hat, müssen sich mit Paschas abfinden. Der Vierbund kann, wenn die Arbeit wieder in Gang ist, Pe-

troleum und Manganerz aus Batum beziehen. Wen kümmert, in den Wonnen des Leichenjubels, daß von dem Werk des Berliner Kongresses nach vierzig Jahren kaum Etwas übrig blieb?

Nichts für Rußland; dem er den Kriegsertrag schon allzu schmal zugeschnitten hatte. Vor dem Kongreß schrieb Bismarck an Peter Schuwalow: „Ein Jahrhundert lang und länger noch haben Rußland und Deutschland, ohne Nachtheil für ihre Sonderinteressen, einander Dienste geleistet. Das wird auch ferner möglich sein. Als abgebrühter Routier bin ich durch falschen Alarm nicht zu schrecken; ich vergesse gern den von Ihren Leuten mir bereiteten Aerger und rege mich über den Flirt nicht auf, den mein alter petersburger Freund und Gönner (Gortschakow) mit meinem jungen pariser Freund (dem Botschafter Orlow) begonnen hat. Vielleicht aber wird das Urtheil meiner Nachfolger im Kanzleramt leichter zu beirren sein, wenn man fortfährt, zu betonen, wie bequem Ihnen auf der Basis französischer Rachsucht ein Bündniß würde. Die deutsch-russische Freundschaft ist leichter zu zerstören, als sie herzustellen war; und ich kann nicht wissen, ob meine Nachfolger Ueberliefertes, das sie nicht durch Erfahrung als Besitz erworben haben, so beharrlich wie ich, mit solcher Enthaltung von Eigenliebe, pflegen, den Schein immer dem Wesen, persönliche Empfindlichkeit den großen monarchischen Interessen opfern werden. Das kalte Blut, womit ich jeder Möglichkeit ins Auge seh', kann ich nicht mit dem Amt vererben. Durch Drohung in offiziösen Blättern, durch pariser Schmeicheleien in Feuilletons und in Briefen an politisirende Damen könnte man eines Tages, ohne allzu große Mühe, den Kompaß eines deutschen Ministers fälschen, den schon die Vorstellung der Vereinsamung ängstigt und der, ihr zu entgehen, aus Ungeschicklichkeit dem Reich Pflichten aufbürdet, die dann nicht leicht abzuschütteln sind. Mir wirds nicht passiren. Aber ich werde aus der Badekur nicht zu den Geschäften zurückkehren. Ich habe das Zeugniß der Fakultät, daß ich ‚untauglich‘ bin, und dieses Attest, das mir ein Recht zum Rücktritt giebt, sagt, leider, nur die Wahrheit. Mir liegt nichts mehr am Amt. Bevor ich gehe, werde ich aber noch das letzte Räthsel Ihrer russischen Politik zu lösen haben. Da ich weder Losung noch Warnung höre und zum Räthselrathen zu ungeschickt bin, wird mir schwer, zwischen dem Vorwurf, durch

Friedensempfehlung den Türken zu ermuthigen, und dem Verdacht, hinterlistig zum Krieg zu hetzen, mich durchzuschlängeln." Schuwalow, der in London Botschafter ist, schreibt die Hauptstellen des Briefes für seinen Kaiser ab. „Ich weiß, daß sie ihm Freude machen werden. So oft er direkt mit Ihnen verhandelt hat, ist Gutes und Nützliches herausgekommen; und wenn er liest, was Sie einem in die Ehre Ihrer Freundschaft Zugelassenen schreiben, wird er sich in direkter Beziehung zu Ihnen fühlen." In Berlin hat er dann die Frage des russisch-deutschen Schutz- und Trutzbündnisses gestellt. Und sie wäre vielleicht bejaht worden, wenn nicht Gortschakows Einbruch die Kongreßstimmung getrübt hätte. Diese Antipathie hatte der Kanzler nun einmal. Schuwalow gefiel ihm. (Nicht ohne triftigen Grund. Dieser Peter war ein gescheiter Mann. Im Juli 1882 hat er die Weissagung ausgesprochen, die im Juli 1914 so schlimm bestätigt wurde: „Daß man Bosnien und die Herzegowina den Oesterreichern gegeben hat, bedroht den Frieden Europas. Dort liegt die Lunte, die das Pulver einst in Brand setzen wird; und aus diesem Feuer wird in Hochgluth der ganze Streit über die Slawenfrage hervorlodern.") Gortschakow aber fiel ihm auf die Nerven. Ein Kanzler, ein Greis, der sich nicht schämt, vor dem Ohr eines Fremden zu sprechen; „Wie ein Gestirn, nicht wie eine verglimmende Lampe, will ich erlöschen. Ohne je irgendeiner großen europäischen Verhandlung präsidirt zu haben, kann ich doch nicht vor Petrus hintreten!" („In der Muße des Zuhörens bei seiner längeren Präsidialrede in der berliner offiziösen Diplomatenkonferenz von 1876 schrieb ich mit Bleistift: Pompons, pompo, pomp, pom, po. Mein Nachbar, Lord Odo Russell, entriß mir das Blatt und behielt es": Bismarck.) Wenn Schuwalow die russische Kongreßdelegation geführt hätte, wärs wohl anders gekommen. Vor der „französirenden Eitelkeit des Fürsten Gortschakow und seiner Rivalität mir gegenüber" sah der Deutsche schon eine Gunst des Schicksals darin, „daß die Situation eine Möglichkeit bot, Rußland eine Gefälligkeit in Betreff des Schwarzen Meeres zu erweisen". (Auch diese Gefälligkeit hat der brester Märzvertrag ausgestrichen.) Bismarck fühlte sich dann verletzt, als die Kaiserin Marie und der ganze Hofklüngel die berliner Freundschaft „allzu platonisch" fand; er behauptete, jeden russischen Wunsch, „un-

ter Umständen durch energisches Auftreten bei dem englischen Premierminister, obschon er krank und bettlägerig war, zur Annahme gebracht zu haben". Er wollte sich nicht der Thatsache erinnern, daß England und Oesterreich alles Wesentliche erlangt, die Russen nur das Recht auf Ardahan, Kars, Batum heimgebracht hatten. Wie er heute, wo wir dem Programm Bunsens von 1854, mit der Wiederherstellung Polens, der Begünstigung Oesterreichs und der Zertrümmerung Rußlands bis in die Krim, nah sind, urtheilen würde, ist aus der Instruktion zu schließen, die er dem Botschafter Von Schweinitz nach Petersburg mitgab: „Wenn zwischen Rußland und Oesterreich die Freundschaft, zu unserem Schmerz, nicht haltbar ist, so können wir zwar ertragen, daß unsere Freunde gegen einander Schlachten verlören oder gewönnen, aber nicht, daß einer von beiden so schwer verwundet und geschädigt werde, daß seine Stellung als unabhängige und in Europa mitredende Großmacht gefährdet würde." Klarer noch aus der Mahnung, das Millionengewimmel der Großrussen nicht, durch Mißhandlung, zum sicheren Bundesgenossen jedes künftigen Feindes zu machen.

So sangen die Parzen;
Es horcht der Verbannte
In nächtlichen Höhlen,
Der Alte, die Lieder,
Denkt Kinder und Enkel
Und schüttelt das Haupt.

Lachesis.

Aus dem Zorn, der, seit die leninischen Kommunisten den londoner Pakt vom September 1914 gebrochen und den vom Vierbund ihnen vorgeschriebenen Friedensvertrag unterzeichnet haben, in den Westreichen grollt, ist die Frage aufgetaucht, ob untreue Abkehr von den Bundesgenossen auch von Nikolai Alexandrowitsch, dem einstweilen letzten Gossudar aller Reussen, zu fürchten gewesen wäre. Nein, antwortet Sir George Buchanan, der Sohn einer alten, seit den Tagen Mariens Stuart in Wissenschaft, Diplomatie, Kunst angesehenen Schottenfamilie, der Großbritanien, unter fast beispiellos schwierigen Verhältnissen, in Petrograd mit behender Tapferkeit als Botschafter vertreten hat. „In dem Gerücht, das den Zar solcher Absicht verdächtigte, war

nach meiner Ueberzeugung, nicht ein Körnchen Wahrheit. So vielfach und so schlimm Nikolais Irren war: nie wäre er zum Verräther geworden. Ich kannte ihn als redlich treuen Freund Englands und bin gewiß, daß er sich nie von der gemeinsamen Sache abgewendet hätte." Dieses freundliche Urtheil über das Wesen des nun in Tobolsk Schmachtenden wird von Paris aus gestützt. Die Telegraphenagentur Havas verbreitet einen Brief, den, im Mai 1916, als Justizminister Viviani und Rüstungminister Thomas (ein Führer der sozialdemokratischen Mehrheit) nach einem amtlichen Besuch die russische Hauptstadt verließen, Nikolai ihnen für den Präsidenten der Französischen Republik mitgab. „Lieber und mächtiger Freund, in der Stunde, die Frankreich und Rußland, in Eintracht mit treuen Genossen, enger als je zuvor in dem größten aller Kriege verbündet sieht, war mir eine besondere Freude, Mitglieder der französischen Regirung in Rußland zu begrüßen. Dem Vergnügen, Herrn Viviani wiederzusehen, gesellte sich die Erinnerung an mein letztes Beisammensein mit Ihnen (im Sommer 1914). Während wir damals nur die friedliche Entwickelung unserer zwei Länder zu sichern strebten, brütete der Feind schon den Plan, der ihm, um den Preis des Europäerfriedens, die Weltherrschaft erringen sollte. Sehr gern habe ich auch Herrn Albert Thomas kennen gelernt, dessen Talente seinem Vaterland und unserer gemeinsamen Sache so große Dienste geleistet haben. Nie war die Nothwendigkeit enger frankorussischer Arbeitgemeinschaft mir so deutlich bewußt wie heute, da der unbeugsame Entschluß, nur nach endgiltigem Sieg und in Uebereinstimmung mit den Bundesgenossen die Waffen niederzulegen, so dringend räth, unser Handeln in noch festeren Einklang und dadurch in gestärkte Wirksamkeit zu bringen. In jedem Glied unseres Bundes lebt sicherlich nur der Wunsch, alle erlangbare Kraft der Sache dienstbar zu machen. Von diesem Wunsch waren auch die Gespräche bestimmt, in denen meine Regirung und die Offiziere meines Generalstabes mit den Vertretern Frankreichs die Möglichkeit beriethen, einander noch kräftiger als bisher zu helfen. Der Verlauf dieser Gespräche berechtigt mich zu der Hoffnung, daß die Herren Viviani und Thomas die Ueberzeugung heimtragen: Rußland wird kein seinen Machtmitteln erreichbares Opfer scheuen, um, so schnell wie möglich, den Triumph

unserer Sache zu sichern. Meine heißesten Wünsche ersehnen den nahen, hell strahlenden Sieg unseres vereinten Mühens. Dem Ausdruck der Bewunderung, die ich für Frankreich, für sein herrliches, durch die heldische Vertheidigung von Verdun mit neuem Ruhm gekröntes Heer empfinde, bitte ich die Versicherung aufrichtiger und unverbrüchlicher Freundschaft anfügen zu dürfen. Nikolai." Der Brief, dessen Veröffentlichung wohl das Erinnern an den von Clemenceau verdunkelten Herrn des Elysierhauses auffrischen, vielleicht auch schon dem Ministerium Thomas die Einzugsstraße fegen soll, beweist nichts. Daß im Mai 1916 Nikolais Denken so war, wie sein Brief es darstellt, ist nie bezweifelt worden. Stets aber, daß sein Denken und Wollen festen Ankergrund bot. Nach dem Brief hat er noch fast ein Jahr auf dem Thron des Monomachos gesessen; und mancher Stimme gelauscht. Die Stuermers, Kriwoscheins, Rosens, Kuropatkins, Protopopows, der ganzen Prußkij-(Preußen-)Hofgruppe, zuletzt auch Rasputins empfahl schleunigen Friedensschluß. Den hätte Nikolai billig erkauft; nicht, wie Genosse Lenin, um den Preis all der in zwei Jahrhunderten von Volk und Regenten geleisteten Arbeit. (Für die Geltungdauer des brester Vertrages vom dritten März 1918 sinkt Rußland beinahe noch unter den Rang, den der grausame Jwan in Europa erklettert hatte. Was Peter und Katharina in West und Süd erobert haben, ist den „freien" Enkeln ihrer Völker jetzt aberkannt worden: Esth-, Liv-, Kur-, Finland, Klein- und Weißrußland, Polen, Litauen, Podolien, Wolhynien, das Dongebiet. Die Friedensbedingungen, die Bonaparte dem von außen, nicht, wie Rußland, von innen zerstörten Preußen aufzwang, scheinen dem Blick, der aus unseren Tagen zu ihnen umkehrt, gelind.) Dennoch ist wahrscheinlich, daß Nikolai dem Entschluß zu Sonderfrieden, in der letzten Minute noch, ausgebogen wäre. Er hielt auf äußeren Anstand; und wußte, wie kalt den im Berathungsaal Einsamen die Luft anwehen würde.

Kann Japan, das sich seit der mühlosen Einnahme von Kiautschau und der Besetzung der deutschen Südseekolonien in das einträgliche Amt des Seewächters und Rüstunglieferanten geschränkt hat, den Verbündeten aus der Ostklemme helfen? Nach jeder Himmelsumwölkung wird in den Westreichen die Frage laut gestellt. Und da Herr Pichon, der in Ostasien beamtet war

und in den ersten Kriegsjahren den Lesern des „Petit Journal“ die japanische Hilfe immer als leicht erlangbar zeigte, nun das Auswärtige Amt leitet, hofft mancher Franzos, der Liebling des Tigers werde die Gelben flink heranlotsen. Die nüchternste Warnung vor neuem Wahn fand ich auf den würdig dürren Gefilden des „Journal des débats“, das gern manchmal in die Temperatur der Vernunft zurückkehrt. „Das Rußland der Maximalisten ist in unheilbaren Bankerot verfallen. Die Deutschen und Oesterreicher thun, was ihnen beliebt. Sie sitzen schon fest in Kiew, bei ihren ukrainischen Freunden, und können, ungefährdet, noch weiter vorstoßen. Ihre Landsleute sind nun aus der Gefangenschaft entlassen, mit Waffen versorgt, laufen frei umher und bilden stattliche Banden. Die sibirischen Maximalisten haben, ohne Scheu vor diesem Gipfel des Wahnwitzes, die gefangenen Deutschen gegen die Kosaken gewaffnet. Unter solchen Umständen mußte Japan an die Wahrung seiner Interessen denken; in offiziösen Mittheilungen hat es angedeutet, daß es dazu entschlossen sei, und sein Botschafter ist schon am dreiundzwanzigsten Februar, vor den anderen Diplomaten unseres Bundes, aus Petrograd abgereist. Diese Zeichen scheinen vielen Franzosen einen militärisch starken Eingriff der Japaner in den Europäerkrieg zu verheißen. Daraus wird nichts. Japans Hilfeleistung ist längst, in allerlei Formen, gesichert; die Formen können sich ändern, auf beträchtlich höhere Leistung ist aber nicht zu hoffen. Was unsere Genossen in Nippon haben, steht, Menschen, Frachtraum, Boden- und Industrieerzeugniß, schon im Dienst der Bundessache. Wird jetzt Etwas davon für eine besondere Aufgabe genützt, so müssen die anderen Gebiete darunter leiden. Japan hat, natürlich, nicht sein ganzes Heer mobil gemacht. Entschlösse es sich morgen dazu, dann entstünden in seinen Fabriken, auf seinen Aeckern und Werften am nächsten Tag Lücken, deren Ausfüllung nicht leicht würde. Selbst in den Vereinigten Staaten wird ja in der Gesammtproduktion die Wirkung der allgemeinen Wehrpflicht schon fühlbar. Würde alle waffenfähige Mannschaft den friedlichen Berufen entrissen, so ständen wir bald vor einer Weltgefahr; die Ernährung der Feldheere und der für sie arbeitenden Völker ist eben so wichtig wie die Aufstellung neuer Armeecorps. Uebrigens würde die Verwendung japanischer

Truppen in weiter Ferne, für Fahrt und Proviant, mehr Schiffsraum fordern, als in absehbarer Zeit zu haben ist. Unsere ganze freie Tonnage wird für die amerikanischen Militärtransporte gebraucht. Man soll also aus den Depeschen, die aus Tokio kommen, nicht die Hoffnung auf ein Mirakel schöpfen, das die ganze Sachlage ändern werde. Und eben so wenig soll man bedauern, daß der vielberedete Japanereingriff nicht schon früher in Rußland Ereigniß geworden sei. Wäre eine große Japanerarmee nach Wladiwostok geschickt, im Amurbecken zusammengezogen worden und nach dem Ural vorgerückt: wie viel Zeit hätte sie für die neuntausend Kilometer gebraucht, die zwischen Sibiriens Ostküste und dem innereuropäischen Rußland liegen? Wie hätte sie sich erhalten? Und wenn ihr ein Wunder über den Ural geholfen hätte: was sollte sie in dem russischen Chaos beginnen, mit wem zusammen arbeiten, nach wessen Befehl die Einheit der Operation ordnen? Täglich wäre sie auf die Gunst der Bahnarbeiter, die jeden Zug aufhalten konnten, und der Revolutionäre aller Sorten angewiesen worden, deren Laune ihr willkürliche Bedingungen aufzuzwingen vermochte. Sie hätte weder gewußt, mit wem, noch, gegen wen sie kämpfen sollte, und hätte nicht einmal Menschen gefunden, mit denen ihr Verständigung möglich war. Die Maximalisten hätten sie als ein Werkzeug der Gegenrevolution verschrien und behandelt. Elendes Hinkümmern, klägllcher Untergang wäre ihr Schicksal geworden. Daß der Mikado und seine Minister sich nicht in solches Abenteuer verleiten ließen, ist doch wohl allzu begreiflich. Das Unternehmen, in das Japan sich jetzt entschließt, ist örtlich begrenzt und dem möglichen Kraftaufwand angemessen; es soll in Ostsibirien retten, was noch zu retten ist, und dem Vormarsch nach Westen, den günstigere Umstände eines Tages ermöglichen könnten, den Weg bereiten. Allzu lange haben wir in Traumwelten gelebt. Wir dürfen uns nicht in neuen Wahn einwiegen."

Japan hat heute ein Spiel von ungeheurer Trumpfkraft in der Hand. Sein Heer, seine Flotte ist unversehrt, Chinas Riesenleib von ihm eingeklammert, Rußland militärisch ohnmächtig, politisch kaum noch ein Begriff, England und Amerika bis an die Grenze der Leistungfähigkeit mit Kriegsbereitung für europäische Schauplätze beschäftigt. Japan könnte ungefähr Alles wagen.

Den Vordrang bis nach Westsibirien, den Einbruch in Kalifornien, Indien, Tongking, Madagaskar. Wenn es sich von den Westmächten abwendet, ist Britaniens Weltmacht in Lebensgefahr. Wenn es an der Seite der Genossen von 1914 kräftig in den Krieg eingreifen will und kann (der sich dann, mit Pausen, über Jahrzehnte erstrecken könnte), würde dem Vierbund die Sonne dichter umwölkt. Wer die Erdkarte im Kopf hat und japanische Wünsche kennt, mochte, als England und Amerika etwas barsch die Gewalt über Hollands Tonnage forderten, an die Ausspreitung eines Konfliktstoffes glauben, dessen Vorwand den Entschluß zur [illegible]nahme der niederländischen Kolonien decken soll. Von den deutschen Südseeinseln, über denen Japans Flagge weht, ists nicht weit bis in die Sundasee; und Sumatra, Java, Celebes, Borneo wären ein fetterer Bissen als die Philippinen (die Amerikas Volk und Kongreß wohl gar in den Kauf wirksamer Hilfe gäbe). Vielleicht hätte das Königreich Niederland sich länger gesträubt, wenn den klugen Kaufleuten, die dort still mitregiren, nicht die Gefahr rascher Japanerlandung bewußt geworden wäre. Unzufrieden sind die Westmächte längst mit dem Niederland; weil es nicht laut genug gegen die Behandlung Belgiens getobt, nicht von Kopf zu Fuß sich in die Farbe Raemaekers, des genialischen Zeichners, gekleidet und nicht allen Handelsverkehr mit den Boches abgebrochen hat. Hätte es in der unvorhersehbaren Stunde des deutschen Entschlusses, Rußland aus dem Rang europäischer Großmächte zu werfen, den Feinden Deutschlands seine Schiffe geweigert, dann wäre ihm zugerufen worden: „Sieh selbst zu, wie Du Deine Sundainseln, Deinen Besitz in Ost- und Westindien zu schützen vermagst!“ Diese Gefahr konnte die haager Regirung nicht laut, nicht in öffentlicher Kammersitzung andeuten; und sieht sich darum unverschuldetem Tadel ausgesetzt. Der Holländer kennt die Geschichte seines kleinen, leiblich und sittlich tapferen Volkes meist recht genau und spricht manchmal noch von dem anglo-niederländischen Schiffahrtvertrag vom ersten Dezember 1674, der, unter dem zweiten Angelnkönig Karl, dem durch die belgischen Generalstaaten vertretenen Niederland arg drückende Neutralenpflicht aufzwang und von dem dennoch damals gesagt werden durfte, „England habe, ohne seine eigene Sicherheit zu gefährden, in dem Kriege gegen Frankreich nicht

anders zu handeln vermocht". Als das noch in Krieg gegen Amerika und Spanien gerissene Britenreich sich später das Recht anmaßte, alle neutralen Schiffe zu durchsuchen und das seinen Feinden gehörige oder bestimmte Frachtgut wegzunehmen, trat Holland, wie Dänemark, Schweden und Preußen, dem vom Zorn der russischen Katharina gestifteten Bund zu bewaffneter Neutralität bei, ließ seine Kauffahrer von Kriegsschiffen begleiten, die aber, sammt den Schützlingen, in britische Häfen aufgebracht wurden, und zog sich dadurch, im Dezember 1780, die englische Kriegserklärung zu. Das Niederland verlor den Haupttheil seiner Flotte und, wie zur selben Zeit Frankreich und Spanien, seines Handels, sank von der Höhe stolz gebietender Seemacht und mußte seine ostindische Kolonie Negapatam den Engländern räumen. Die Wunde hat lange geschmerzt und das Ansehen des Statthalters, Wilhelms des Fünften, und seiner monarchischen Oranierpartei geschmälert, denen die Freunde der jungen amerikanischen und französischen Freiheit dienerhafte Anglophilie und unzulängliche Kriegsführung vorwarfen. Solche Erlebnißspur schreckt; und da das Amerika, Frankreich, Japan verbündete England höheren Werth als den des Bezirkes an der Koromandelküste gefährden könnte, blieb jetzt den Holländern kaum freie Wahl. Ihrer Siedlungen sind sie nun vielleicht sicher; mit dem Frachtraum, von dem sie nicht viel retten werden, verlieren sie aber auch die Möglichkeit, nach dem Friedensschluß die himmlisch theuren Rohstoffe ihrer Kolonien in deutsche Häfen zu liefern. Und Das ist die Hauptsache. Bei uns denkt, wer von neuem Tonnagebegehr der Westmächte hört, zuerst und zuletzt immer an deren Frachtraumnoth. Die wird, natürlich, gemindert, wenn man da oder dort eine halbe oder ganze Million Tonnen in Beschlag nehmen und, bis auf den Werften Englands, Amerikas, Japans Neubauten fertig sind, verwenden kann. Doch viel wichtiger ist die Frage nach der Länderversorgung in künftiger Friedenszeit. Je weiterhin die Hoffnung auf Waffensieg den Feinden Deutschlands entschwebt, mit desto ernsterem Eifer bereiten sie den Wirthschaftkrieg, der nur durch Verständigung, also nicht von Gewalt bewirkten Friedensschluß, zu vermeiden wäre. Der größten Rohstoffländer sind sie gewiß; noch nicht Argentiniens, Chiles, Mexikos, Venezuelas, der niederländischen Ko-

lonien. Wie ist der Ring so fest zu verlöten, daß er nichts durchquellen läßt? Wenn die zum Handel mit Deutschland allenfalls noch Willigen keine Schiffe haben, auch mit dem Geld, das sie von der Hingabe der Tonnage entschädigen soll, keine hereinzaubern können, hilft ihnen und den auf sie angewiesenen Kaiserreichen der beste Wille nicht zum winzigsten Rohstoffbündel. Deshalb greifen die Polypenarme schon jetzt nach allen erlangbaren Fahrzeugen aus. Für die Zeit des Waffenstillstandes, der Friede heißen mag, nicht etwa nur für die Tage der Kriegsnoth, wird gesonnen, geheischt, gerafft. „Von Mond zu Mond weniger Frachtraum; der dient künftig zunächst uns und unseren Freunden; seht, Feinde, wo Ihr bleibt. Auf die Profitsucht, die alle Feindschaft überwindet, könnt Ihr nicht rechnen: denn die Völker der Erde werden um jede Waare raufen und nirgends die Händler verleitet werden, an Feindesküste Kunden zu angeln. Ob die noch Neutralen morgen Brot, Fleisch, Kohle haben, darf uns nicht bekümmern. Hat denn Jemand das Recht, so ungeheurem Ringen behaglich zuzuschauen? Wenn Erdbeben zehn, zwanzig Millionen Menschenleben vernichtet und Menschheitbesitz im Werth einer Billion begräbt, kann in keinem Weltwinkel rothbackige Ruhe athmen." So sieht die Moral der Geschichte aus.

Das Mittelstück der pariser Märzfeier zur Erinnerung an den Protest der Elsasser und Lothringer gegen die Einfügung ihrer Länder ins Deutsche Reich war die Rede des Herrn Paul Deschanel, der jetzt der allgemein beliebte Präsident der Kammer ist und bald wohl der Republik sein wird (wenn die der Bourgeois lange genug hält). Der Inhalt war eine, leider, allzu bequeme Polemik gegen die Darstellung des Grafen Hertling und der Versuch, Frankreichs uraltes Recht auf die zwei Provinzen zu erweisen. Herr Deschanel schickte den Blick nicht bis in die Tage des Vertrages von Verdun zurück; erwähnte nicht, daß 1056 der erste Franzosenkönig Henri behauptet hat, Kaiser Heinrich der Dritte habe, wider sein Versprechen, ihm die Landstücke vorenthalten, die des Kaisers Ahnen listig an sich gebracht hatten (partem maximam regni Francorum dolo a patribus ejus occupatam); auch nicht, daß Philipp dem Schönen von Frankreich 1299 die Rückgabe dieses Landes (zwischen Maas und Rhein), weil es seinem Reich wider das Recht genommen worden sei, vom Kaiser

zugesagt und die Grafschaft Oberelsaß der Schwester Philipps, als sie sich dem Sohn des Kaisers vermählte, als Leibgeding verliehen wurde. Der Präsident des französischen Abgeordnetenhauses sagt, in Deutschland werde, von der untersten bis auf die oberste Schulstufe, die grundfalsche hertlingische Historie gelehrt; und der Staatsraison, die Unwahrheit züchte, müsse er, der Sprecher der Volksvertretung, endlich die richtigen Thatsachen, Daten und Texte entgegenstellen. „Auf dem Gipfel seines Glückes träumte, um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts, Karl der Fünfte sich in Allgewalt über Staat und Kirche. Den Protestanten, deren Zahl, nach Sybel, sieben Zehntel aller Deutschen umfaßt, will er den katholischen Glauben aufzwingen. Er schlägt die gegen ihn kämpfenden Führer der Protestantenheere, besetzt ihre Länder, raubt den Freien Städten die Wohlthat ihrer Verfassung, nimmt den Bürgern die Waffen, die Habe, belegt ihre Wohnstätten mit italischen und spanischen Truppen, verbietet den Protestanten die Leistung des Gottesdienstes und tastet das Grundrecht des Reiches an, um seinem Sohn die Thronfolge zu sichern. Die entrechteten Kurfürsten geloben, das Reichsgesetz zu vertheidigen und ‚niemals wieder einen Spanier zum Kaiser zu küren'. Karl, dem die weltliche Selbstherrschaft nicht genügt, redet als Inhaber höchster Glaubensmacht. Dadurch bringt er nicht nur den Papst aus der Ruhe, sondern bestimmt auch alle Katholiken, ihn als den Gewissenstyrannen zu verwünschen, der die Rechte des Heiligen Vaters an sich reiße. Unter Moritz von Sachsen und dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg, einem Vorgänger Wilhelms des Zweiten, entsteht ein Bund gegen den Kaiser. Wie aber den Eisenreif brechen, der von Tag zu Tag sich verengt? Nur von außen, nur von Frankreich kann Hilfe kommen. Die Bundeshäupter bitten Henri den Zweiten, ‚die Freiheit ihres Vaterlandes wiederherzustellen' (ich citire den Wortlaut der Botschaft); Karl der Fünfte wolle ‚das deutsche Volk für immer knechten und Germanien aus uralten Freiheiten und Gerechtsamen in unerträgliche, viehische Hörigkeit erniedern, wie ers in Spanien und anderswo gethan hat.' Am fünfzehnten Januar 1552 verpflichtet, in Chambord, der König von Frankreich sich, ihnen Truppen und Geld zu liefern, und sie fordern ihn auf, ‚so schnell wie möglich die Städte zu besetzen und zu behalten,' die

nicht zur deutschen Sprachzone gehören, ,nämlich: Cambrai, Toul, Metz, Verdun und ihresgleichen'. So stehts um Metz. Das nennt Graf Hertling: ,durch Vergewaltigung und Rechtsbrüche Gebiete vom Deutschen Reich loslösen'. Achtzig Jahre danach wurde der Elsaß, der zuerst gallisch, dann römisch, schließlich fränkisch gewesen war, von Deutschen, auf die selbe Art und aus den selben Gründen, in Frankreichs Hand gegeben. Georg Wilhelm, Kurfürst von Brandenburg, erbittet 1633 von Louis dem Dreizehnten den Abschluß eines Bündnisses und ersucht ihn, ,mit heilsamer Geschwindigkeit Hand an das Werk des Schutzes und der Vermittelung zu legen'. In dem großen Streit, der in der ersten Hälfte der siebenzehnten Jahrhunderts Katholiken und Protestanten scheidet, hatten die Protestanten die Niederlage bei Prag und die Demüthigung des Lübecker Vertrages erlebt; 1629 hatte Kaiser Ferdinand der Zweite das Restitution-Edikt verkündet, das den Protestantismus ausroden sollte; und er trachtete, bei den Kurfürsten die Wahl seines Sohnes zum Römischen König durchzusetzen und so die Vererblichkeit der Kaiserkrone vorzubereiten. Noch 1634 hat er bei Nördlingen gesiegt. Von Stunde zu Stunde wächst die Gefahr. Da wenden der Herzog von Württemberg, die Kurfürsten von Sachsen, von Brandenburg und die anderen verbündeten Fürsten sich an die Heimath des Ediktes von Nantes und erbitten die Hilfe des Königs von Frankreich. Am ersten November 1634 verheißt ihnen, im Pariser Vertrag, Louis der Dreizehnte Truppen und Geld; und sie beschließen, ,das elsassische Land sammt den von ihm abhängenden Städten und Orten in Gewahrsam und Schutz Seiner Majestät zu überliefern'. Damit folgten sie nur dem Vorgang und Wunsch der elsassischen Städte. Schon 1633 und 34 hatten die Grafschaft Hanau, dann Hagenau, Zabern, Colmar den Schutz Louis des Dreizehnten gegen Kaiserliche und Schweden erfleht und den König gebeten durch französische Garnisonen ihre Ruhe und ihre Rechte zu sichern. Und auch diesmal riefen nicht etwa nur die Protestanten, sondern auch die Katholiken, vornan die vom Kaiser verlassenen und mißhandelten Kirchenfürsten von Trier, Mainz, Köln, Speyer, Frankreichs König und Heer zu Hilfe. Und als gegen Ende des Dreißigjährigen Krieges der von allen Heeren verwüstete, von Hungersnoth und Pest heimgesuchte, von der Hälfte seiner Ein-

wohner entvölkerte Elsaß, dessen Wirthschaft völlig zerstört ist, vor der Gefahr steht, von Oesterreich an Spanien verkauft zu werden, schafft der Westfälische Friede Ordnung und sichert Frankreichs Recht auf den Elsaß und das metzer Land in so fester Form, daß es, wider alle Klitterung deutscher Deuteler, von jedem folgenden Europäerpakt bestätigt wird. Im Verlauf der haager Besprechungen sagt, 1709, Baron Schmettau, Preußens Vertreter in Paris: ‚Die Elsasser sind bekanntlich noch französischer als die Pariser; sie strömen, wenns heißt, daß die Deutschen den Rhein überschreiten wollen, jedesmal in Haufen herbei, um diesen Versuch zu hindern.' In die erste Jahrhundertfeier der Vereinung mit Frankreich tönt, 1781, Straßburgs Stimme: ‚Alle Stände und Bürger der Stadt Straßburg empfinden einmüthig das Bedürfniß, öffentlich ihrer dankbaren Anhänglichkeit an Frankreich Ausdruck zu geben, das in den hundert Jahren seiner Herrschaft ihnen ein den Vorfahren unbekanntes Glück in behaglicher Ruhe bereitet hat.' Lange vor der Revolution war eben der Elsaß, nicht nur von Rechtes wegen, sondern auch im Herzen französisch; und er hat sich, seit der Begriff des Vaterlandes lebt, immer für uns ausgesprochen. Und ist die Angabe haltbarer, Lothringen sei gewaltsam vom Deutschen Reich losgerissen worden? Besser als ich könnte Herr Raymond Poincaré Ihnen erzählen, daß Herzog Leopold von Lothringen, als er seinen Traum, die Vermählung seines Sohnes Franz mit der Erzherzogin Maria Theresia von Oesterreich, verwirklicht sah, mit klarem Staatsmannsverstand die Unmöglichkeit erkannte, den jungen Prinzen, der Kaiser sein sollte, Herzog von Lothringen bleiben zu lassen; und daß er den Plan erdacht hatte, den Aufstieg seines Geschlechtes mit der Hingabe des Herzogthumes zu bezahlen. In Leopolds Kopf entstand das diplomatische Abkommen, das Lothringen an Frankreich gab. Stanislaus, der Schwiegervater des fünfzehnten Louis, erhielt Lothringen für Lebenszeit, mit der Verpflichtung, es dem Franzosenkönig zu vermachen; Franz der Dritte, Leopolds Sohn, empfing als Ersatz das Großherzogthum Toskana, wo das letzte Reis vom Stamm der Medicis hinwelkte; und 1738 begrüßte der Mann, der Friedrich der Große werden sollte, diesen Vertrag mit den Beifallsworten, ‚nur Friedensliebe habe den König von Frankreich zur Annahme Lothringens getrieben'. Heißt Das:

‚durch Vergewaltigung und Rechtsbrüche vom Deutschen Reich Gebiete loslösen‘? Ach, meine Herren, Unwissenheit und Gedächtnißschwäche sind den Deutschen, noch bei ihren Feinden und den Neutralen, stärkere Bundesgenossen als Oesterreicher, Türken, Bulgaren! Graf Hertling fügte seiner Darstellung den Satz an, ‚die Revolution von 1789 habe den letzten Rest verschlungen‘. Was meint er damit? Etwa Mülhausen? Diese Republik, die seit dem fünfzehnten Jahrhundert zur schweizer Eidgenossenschaft gehörte, ließ sich 1798 aus völlig freiem Willen in die Französische Republik aufnehmen. Diese Wahrheit, die ganze, mag den Deutschen unbequem sein; ihr Leugnen aber muß unwirksam bleiben. Der Behauptung des Kanzlers, die französische Nationalversammlung habe Das, was er eine ‚Desannexion‘ nennt, anerkannt, hat schon der unsterbliche Protest der elsaß-lothringischen Abgeordneten geantwortet. Der Versammlung saß das Messer an der Kehle und sie willigte, um die Qual des Vaterlandes abzukürzen, in die grausame Verstümmelung des französischen Hauses, die seit siebenundvierzig Jahren jedem des Franzosennamens Würdigen das Gebot sittlicher Zucht vorgeschrieben hat. Vier Jahrhunderte währt der Kampf der Freiheit gegen Unterdrückungsversuch. Und Frankreich hat stets für die Freiheit gefochten.“

Junge deutsche Historiker sollten diesen Geschichtauszug unbefangen nachprüfen und Widerlegbares widerlegen. Wunderlicher als der Versuch, Frankreichs Recht auf den Elsaß und Lothringen zu erweisen, ist das zornige Staunen, das der vom Minister Pichon in der Sorbonne verlesene Brief Wilhelms des Ersten an die Kaiserin Eugenie bewirkt hat. Der Brief war in Deutschland längst gedruckt worden; und sein Inhalt, der die Annexion auf die Nothwendigkeit stärkeren Schutzes vor französischem Angriff begründet, stimmt mit allem von Bismarck über den Gegenstand Gesagten überein. Dem ersten Kanzler schmeckte das professorale Gerede von historischem Recht und von der „Deutschheit“ der eroberten Landstücke niemals. Wenn wir, pflegte er zu sagen, Alles nehmen wollten, was einmal zu dem Römischen Reich Deutscher Nation gehört hat, müßten wir die Arme so ausbreiten, daß die Klammer schwach würde. Metz, rein französisches Land, wollte er nicht; aber das stützende Westglacis.

„Ich bin der Freund der Franzosen, wie ich der Freund

aller Menschen bin, wenn sie vernünftig und gut sind, und weil ich selbst nicht so dumm oder so schlecht bin, zu wünschen, daß meine Deutschen und die Franzosen, die beiden auserwählten Völker der Humanität, sich die Hälse brechen zum Besten von England und Rußland und zur Schadenfreude aller Junker und Pfaffen dieses Erdballes. Beruhigt Euch, Ihr Pharisäer der Nationalität! Ich werde Eure Farben achten und ehren, wenn sie es verdienen; wenn sie nicht mehr eine müßige oder knechtische Spielerei sind. Ich werde den Rhein nimmermehr den Franzosen abtreten. Elsaß und Lothringen kann ich freilich dem Deutschen Reich nicht so leicht einverleiben, wie Ihr es thut; denn die Leute in jenen Landen hängen fest an Frankreich: wegen der Rechte, die sie durch die französische Staatsumwälzung gewonnen haben, wegen der Gleichheitgesetze und freien Institutionen, die dem bürgerlichen Gemüth sehr angenehm sind, aber dem Magen der großen Menge viel zu wünschen übrig lassen. Doch die Elsasser und Lothringer werden sich wieder an Deutschland anschließen, wenn wir Das vollenden, was die Franzosen begonnen haben, wenn wir diese Nation in der That überflügeln, wie wir es schon im Gedanken gethan haben, wenn wir uns bis zu dessen letzten Folgerungen emporschwingen, wenn wir die Dienstbarkeit bis in ihren letzten Schlupfwinkel, den Himmel, zerstören, wenn wir den Gott, der auf Erden im Menschen wohnt, aus seiner Erniedrigung retten, wenn wir die Erlöser Gottes werden, wenn wir das arme, glückenterbte Volk und den verhöhnten Genius und die geschändete Schönheit wieder in ihre Würde einsetzen, wie unsere großen Meister gesagt und gesungen und wie wir, die Jünger, es wollen. Nicht nur Elsaß und Lothringen, sondern ganz Frankreich wird uns dann zufallen, ganz Europa, die ganze Welt. Die ganze Welt wird deutsch werden. Von dieser Sendung und Universalherrschaft Deutschlands träume ich oft, wenn ich unter Eichen wandle. Das ist mein Patriotismus."

Diese Sätze schrieb Heinrich Heine am siebenzehnten September 1844. Dreißig Jahre danach sprach Bismarck, der größte Schüler heinischer Stilkunst: „Das Elsaß hat, Straßburg abgerechnet volle zweihundert Jahre und darüber zu Frankreich gehört und die Gewohnheit hat über die Menschen eine außerordentliche Macht. Wenn die Elsässer erst einmal zweihundert Jahre zu

Deutschland gehört haben werden, dann empfehle ich einen vergleichenden Rückblick: und ich bin überzeugt, daß sie bei uns doch im Ganzen angenehmer gelebt haben. Jedenfalls werden sie dann an der ursprünglichen Stammesgemeinschaft der Deutschen mit eben so großer Wärme und Energie hängen, wie jetzt die Anhänglichkeit ist, die sie, in einem so vortrefflich geläufigen Deutsch, für Frankreich an den Tag legen. Nicht für Elsaß-Lothringen haben unsere Krieger ihr Blut vergossen, sondern für das Deutsche Reich, für seine Einheit, für den Schutz seiner Grenzen. Wir haben die Länder an uns genommen, damit die Franzosen bei ihrem nächsten Angriff, den Gott lange hinausschieben möge, den sie aber doch planen, die Spitze von Weißenburg nicht zu ihrem Ausgangspunkt, sondern damit wir ein Glacis haben, auf dem wir uns wehren können, bevor sie an den Rhein kommen. Wir haben uns nicht geschmeichelt, daß uns rasch gelingen werde, die Herren aus dem Elsaß glücklich zu machen, und wir haben auch nicht darum die Annexion betrieben. Wir haben ein Bollwerk gebaut gegen die Irruptionen, die seit zweihundert Jahren diese leidenschaftliche, kriegerische Völkerschaft unternimmt, deren alleiniger, direkt ausgesetzter Nachbar zu sein Deutschland das Unglück und die Unannehmlichkeit hat. Diesen Kriegen gegenüber haben wir die Spitze von Weißenburg, die tief in unser Fleisch hineinragt, abbrechen müssen; und gerade in dieser elsässischen Spitze wohnt ein Theil der früher französischen Bevölkerung, der an Kriegslust, an Haß gegen den deutschen Nachbarstamm den Galliern in keiner Weise Etwas nachgiebt. Bis zu dem Zeitpunkt, wo wir die jetzt unter uns anwesenden Abgeordneten von Elsaß-Lothringen kennen lernten, habe ich sanguinischere Ansichten über die Möglichkeit gehabt, in Elsaß-Lothringen bald ein konstitutionelles und parlamentarisches Leben großzuziehen. Nachdem wir nun die Tonart kennen gelernt haben, in der die gewählten Vertreter von Elsaß-Lothringen die Reichspolitik, die Reichsinteressen auffassen, habe ich (ich bin sonst nicht schüchtern in der Politik) doch ein gewisses Bangen und Zagen empfunden, ob ich dem Reich den Schritt zumuthen darf, der dahin führen kann, daß wir in Elsaß-Lothringen eine parlamentarische Institution schüfen, deren Majorität oder Gesammtheit von der Gesinnung und Auffassung der Herren Abgeordneten Simonis und Winterer sein

könnte. Ich glaube, daß ein solches Parlament für den europäischen Frieden eine große Gefahr in sich bergen würde. Alle unsere Schritte werden von den Interessen und vor allen Dingen von der Sicherheit des Reiches, seines Gebietes und seiner Grenzen geleitet werden; und so wenig ich sonst vor einem gebotenen dreisten Entschluß in der Politik zurückschrecke, werde ich mich durch Vorwürfe oder durch Ueberredung nicht dahin bringen lassen, die Interessen des Deutschen Reiches aus Gefälligkeit für solche Elsässer zu gefährden, die im Ganzen nicht zu unseren Freunden gehören. Verlangen Sie von mir nicht, daß ich auf einem so brüchigen und für die Sicherheit und Ruhe des Reiches bedenklichen Boden mit einer gewissen stürmischen Eile vorausdrängen soll, immer bereit bleibend, die Verantwortung für die Folgen zu tragen." (Am dreißigsten November 1874.)

Als Statthalter schrieb Edwin Manteuffel, der Marschall „Ist mein Urtheil richtig, so ist die weitere Entwickelung seiner Verfassung der Wunsch des Landes und das Bedürfniß für seinen Frieden. Aber zum Reifen solcher Frucht gehört Zeit; erstürmen läßt sie sich nicht; voreiliges Fordern einzelner Prärogative führt vom Ziel ab. Erforderlich ist: Festhalten an der bisherigen rein sachlichen Erledigung der Fragen, bei selbständigster Vertretung des Landes; Festhalten an der bisher bewährten Mäßigung, aber auch offen furchtlose Anerkennung der Zusammengehörigkeit von Elsaß-Lothringen mit Deutschland. Ich verlange heute noch keine Sympathie für diese Zusammengehörigkeit; mein Rath ist nur, das Land möge sich klar machen, daß sie definitiv ist. Ich kenne den Grundton der deutschen Nation zu gut, um nicht zu wissen, daß ihre Vertreter eine diktatorische Behandlung von Elsaß-Lothringen nicht wollen und die Möglichkeit herbeiwünschen, Elsaß-Lothringen auch in Bezug auf seine Verfassung gleichberechtigt neben den anderen deutschen Staaten zu sehen. Den Weg, der dahin führt, habe ich angedeutet. Ich glaube nicht, daß der stolzeste Römer je stolzer auf Rom gewesen ist, als ich es auf mein Vaterland bin; und daß die Landeseinwohner, die mit dem Ausland paktiren sollten, das Tischtuch zwischen sich und mir zerrissen, habe ich schon beim Betreten des Landes ausgesprochen. Aber Seine Majestät der Kaiser hat mich in dieses Land gesandt, Wunden zu heilen, nicht, Wunden zu

schlagen. Ich soll Gefühle schonen, die in der Natur liegen nach der Trennung von einem Staat, wie Frankreich es ist, nach zweihundertjährigem Zusammenhang. Ueber den Rhein hinüber rief ich laut, daß Elsaß-Lothringen seine alten landständischen Rechte niemals verwirkt habe, daß nach seiner Wiedervereinigung mit Deutschland ihm daher alle Verfassungrechte der anderen deutschen Lande zustehen, daß Elsaß-Lothringen von einer Religion und Gesetz ehrenden Bevölkerung bewohnt sei, deren innerer Werth sich schon dadurch zeige, daß eine zweihundertjährige Vergangenheit in ihren Herzen fest wurzle und sie ihre Gefühle nicht wechsle wie Kleider; unsere Pflicht sei, diese Gefühle zu respektiren. Das Reich kann dem Lande die vollen Verfassungrechte nicht eher geben, als bis es die Sicherheit hat, daß ihm selbst nicht neue Schwierigkeiten dadurch entstehen. Kein Mensch hat das Recht, zu verlangen, daß Elsaß-Lothringen französischer sei als Frankreich selbst, das dieses Land nicht behaupten konnte und in völkerrechtlichem Vertrag an Deutschland zurückgegeben hat. Die Pflichten der Elsaß-Lothringer gegen ihr Geburtland treten jetzt in den Vordergrund. In vollstem Freimuth erkläre ich, daß ich mir zur letzten Aufgabe meines Lebens gestellt habe, Elsaß-Lothringen seine verfassungmäßige Selbständigkeit zu erwerben; und meinen Ruhm hätte ich darein gesetzt, daß man dereinst auf meinem Grabstein lese: ‚Hier ruht der Mann, unter dessen Verwaltung Elsaß-Lothringen seine Gleichberechtigung mit den anderen deutschen Staaten erworben hat.‘ Nur subalterne Auffassung meint, Elsaß-Lothringen müsse als ein erobertes Land behandelt werden."

Weil der Elsaß während der ganzen Dauer des Mittelalters ein Born deutscher Kultur gewesen ist, hat das 1870 herrschende Geschlecht seine zuversichtlichste Hoffnung auf die Artverwandtschaft gesetzt, die nach dem ersten Frostschreck fühlbar werden und einen Frühling deutschen Empfindens herbeizaubern müsse. Ein Land, wo Eckard und Tauler der Reformation die Wege ebneten, Gutenberg seine Druckpresse besann, der Stättmeister Sturm von Sturmeck eine protestantische deutsche Hochschule schuf, Oberlin und Schiller lehrten, Herder und Goethe studirten, wo Meister Gottfried gesungen, Meister Erwin gebaut hatte: dieses Land mußte über Nacht der Vermummung müde werden und sich wieder als einen Theil des deutschen Reichsleibes fühlen. So hoffte

man; und vergaß, daß hier fünfhundert Jahre lang die Römer, dann Gothen, Alanen, Alamannen, Franken befohlen hatten; die Hoheitzeichen des Ostfränkischen und des Austrasischen Reiches, Frankreichs und Spaniens anerkannt worden waren; den berühmtesten Söhnen des letzten Jahrhunderts, Rapp und Kleber, Ney und Kellermann, die Sache Frankreichs Lebensinhalt und Schicksal geworden war. Die Sache der Revolution und Bonapartes; der Weltbefreierin, Weltherrscherin. Altdeutsches Land: Das klang einlullend ins Ohr. Doch dieses Landes Bewohner wollten Franzosen sein und bleiben. Sie hatten die Schmach des Rheinbundes als Nachbarn gesehen; die Norddeutschen als eine Barbarenhorde hassen, die geknechteten oder zuchtlos bedrohten Süddeutschen bedauern, die troisième Allemagne als den Stammsitz des Volksverrathes mißachten gelernt. Wars nicht begreiflich, daß nach dem Sieg der deutschen Waffen ein Zehntel der Bevölkerung laut den Entschluß, Franzosen zu bleiben, aussprach und der größte Theil der Zaghafteren ihn dem Nächsten zuraunte, der solches Vertrauens würdig schien? Die der Scholle Verschriebenen mußten im Land aushalten; zeigten aber nach einem Vierteljahrhundert noch den Sendlingen der Patriotenliga im Winkel der Bodenkammer die Trikolore, die des Rachetages harre, und zogen am vierzehnten Julimorgen in Schaaren über die Grenze, um auf der Heimatherde das Nationalfest mitzufeiern. Deutsch? Abbé Jacot, der in einem französisch geschriebenen Buch den Lothringern vorbehaltlose Hingabe an Deutschland empfahl, hat die deutsche Sprache nie meistern gelernt. Und Graf Ferdinand von Dürckheim-Montmartin, der unter Louis Napoleon gedient und sein Schloß Fröschweiler mit den in Malmaison von Bonaparte und Josephine benutzten Möbeln geschmückt hatte, wurde von Stammesgenossen wie ein Verräther geächtet, weil er gewagt hatte, an seine Abkunft aus einem deutschen Edelmannshaus zu erinnern. Der Rückblick lehrt, daß den Deutschen der Anschluß oft schwerer geworden ist als den nie zuvor von deutscher Wesensart Berührten. Das Nationalempfinden hat auch in diesen oft durchpflügten Boden nicht so tiefe Furchen gezogen wie das Wirthschaftinteresse. Der Weinbauer freut sich der Zollfreiheit im kaufkräftigen deutschen Reichsgebiet und wird von der Konkurrenz Frankreichs nicht mehr überrannt. Er kann sich mit dem noch immer „neuen“ Zustand eher befreunden als der Spin-

nereibesitzer, der in Deutschland mit starken Wettbewerbern zu ringen hat und eine Zollmauer überklettern muß, um auf den französischen Markt, seine alte Absatzstätte, zu kommen. Blinder Historismus muß ewig in Irrniß führen. Im Erdwesten schafft nicht Stammesgedächtniß noch Ahnenkult, schafft, nach dem aristophanischen Wort, nur Wohlbehagen dem Menschen ein Vaterland. Da ists, wo er gedeiht. Auch Elsaß-Lothringen wirds erleben.

Warum sputet die hohe Obrigkeit, die ihre Herrschaft jetzt, wies ihr gefällt, brauchen kann, sich nicht endlich, Elsassern und Lothringern in solches Erlebniß zu helfen? In dem Reichsland, Kaiserland wohnen, neben Eingewanderten und ihnen seelisch doch fern, zwei Völker, die Nothbehelf hastig zusammengekoppelt hat, deren grundverschiedene Wesensarten aber nie in Einheit verschmelzen werden. Aus dem Streit, ob Frankreichs, ob Deutschlands Recht auf das Land dieser Völker fester gezimmert sei, ob 1871 von „Desannexion“ zu sprechen war, morgen davon zu sprechen wäre, blinkt kein Ertrag. Gönnet Elsassern und Lothringern selbständige Freiheit in der Staatsform, die ihnen, jedem Stamm für sich, tauglich scheint, und wärs eine den hanseatischen Republiken ähnliche Form. Da wir am Ostrand des Reiches Republiken begünstigen, dürften wir sie am Westrand nicht wie Pestgefahr scheuen. Lasset diese Menschen athmen, beten, plaudern, germanischer oder gallo-romanischer Kultur anhangen, Fahnen hissen, Gedenktage feiern, wie es ihnen beliebt. Aus dem Glacis, das nie wieder nöthig sein wird und das, nach vier Jahrzehnten, die Bewohner eine Strafanstalt dünken muß, werde ein zweiter Thüringerwald, Schwarzwald, in dessen liebliche und herbe Schönheit der Großstädter die dürstende Lunge, die welken Nerven und sein gutes Geld trägt. Wenn Minette, Kohle, Eisen, Weinbau, Textil- und Fremdenindustrie den Wohlstand heben und in zwei von Eingeborenen regirten Bundesstaaten das Leben wieder Lust ist, braucht das starke Deutsche Reich das Selbstbestimmungrecht dieser Völker nicht zu fürchten. An Vertheilung, wie einer Heerde, die auf jede Weide, in jeden Stall traben muß, heute in Fritzens und morgen in Sepps, denkt wohl kein Vernünftiger mehr. Dauerts aber nicht gar zu lange, bis der Beschluß in Reife gedeiht? Internationale oder nationale Frage: endgiltig können nur die Elsasser und Lothringer sie beantworten. Sind sie leidlich zufrieden und deuten an, ihre Heimath dürfe

nicht länger Streitgegenstand sein, dann muß der Sühneifer der Franzosen verglühen und sie können getrost sich dann an dem Bewußtsein rösten, den Geschwistern die Zukunft erhellt und zugleich im Nachbarreich den Sauerteig demokratischer Gedanken reichlich gemehrt zu haben. Genosse Hervé hat 1913, als er noch stolz auf sein „Weltbürgerthum“ war, geschrieben: „Das franko-russische Bündniß, das den Frieden von kosakischer und panslawistischer Barbarei abhängig macht, erstrebt zwar nicht die Revanche und Rückgabe Elsaß-Lothringens, ist aber unlösbar, bis der elsaß-lothringischen Frage eine befriedigende Antwort gefunden ist. Für die Rückgabe oder völlige Neutralisirung der Provinzen würde Frankreich in freudiger Begeisterung seine besten Kolonien, außer den nordafrikanischen, bieten. Eine den Frieden verbürgende Entspannung würde aber auch schon erlangt, wenn dem Reichsland das Recht auf Selbstregirung und republikanische Staatsform, im Verbande der deutschen Staaten, gewährt würde.“ Das Lieblingwort neuster Sprachmode ist „Randstaaten“. Aus den östlichen wird, im günstigsten Fall, ein Balkan. Wird noch immer nicht für die Festigung der westlichen vorgesorgt?

Erhebet ein Zwist sich:
So stürzen die Gäste,
Geschmäht und geschändet,
In nächtliche Tiefen
Und harren vergebens,
Im Finstern gebunden,
Gerechten Gerichtes.

Atropos.

Sie aber, sie bleiben
In ewigen Festen
An goldenen Tischen.
Sie schreiten vom Berge
Zu Bergen hinüber;
Aus Schlünden der Tiefe
Dampft ihnen der Athem
Erstickter Titanen,
Gleich Opfergerüchen,
Ein leichtes Gewölke.

Hat der fast grämlich ernste Mund der drei von Gottheitwillen im Schoß der Nacht gezeugten Moiren, die den Schicksals-

faden spinnen und messen, auf daß im Tiefsten unwandelbare Wesen der Erdkugel und den wechselnden Stand der Sonnenuhr weisen, nun, vor der höchsten Sintfluth des Christengewissens, lächeln gelernt? Freuen sie, die selbst Zeus nicht in Mägbedienst zu ducken vermocht hat, sich des Unabwendbaren, das dem Menschengeschlecht von sinkenden Sternen naht, der gewaltigsten aller Weltrevolutionen, die seit der Geburt des Christglaubens, der Entthronung der alten Götter wurden?

Ehe die Zahl der Jahreswochen über das erste Dutzend hinauswuchs, ist manche wichtige Geest und Marsch des Gesichtsfeldes in Helle entschleiert worden. Die in Ost abgeschlossenen Verträge, deren Inhalt sich in das Gewand des Friedens kleidet, sind ernst gemeint; sollen nicht zu Uebergang genützt werden, sondern Dauerzustand bereiten. Das Baltikum unter deutscher Herrschaft, zum Theil vielleicht unter deutschen Fürsten; fest verknotetes Bündniß mit Polen, dem Deutschland litauische, Oesterreich die (zuvor, seinen Ruthenen zu Liebe, geweigerten) cholmer Landstücke zuschlägt; Ostsee und Schwarzes Meer den in Einzelstaaten zersplitterten und dicht eingeklammerten Slawen, den südöstlichen wohl auch Adria, Aigaier- und Mittelmeer, nur offen, wenn sie sich in Gehorsam bequemen. Von diesem Ziel aus ist auf Wehrlastminderung (bis auf den Stand, der zur Wahrung der inneren Ruhe genügt, wollte Graf Czernin abrüsten), auf Menschheitfrieden, Schiedsgericht, Völkerbund eben so wenig zu hoffen, wie, trotz allem Mühen Sullys und Henri des Vierten, am Morgen und Mittag des Dreißigjährigen Krieges, dessen Reichsgestalten der deutsche Nationalstaat, nach den neusten Beschlüssen, sich bald anähneln muß. Unter solchen Umständen war der Verzicht auf hohle Redensart, war die Zertrümmerung der zwölf verwitterten Gedenksteine aus dem vorigen Sommer nöthig; wurde hier verlangt und ist jetzt geleistet. Der Reichskanzler, den sogar die pariser „Humanité“, das selten noch in Deutschenschmähung gleitende Sozialistenblatt, nach dem brester Vertragsschluß „unausrottbarer Heuchelei“ geziehen hatte, ist mit dankenswerther Offenheit dem Wahn entgegengetreten, der noch von Versöhnung und Vernunftfrieden träumt. Nach seiner Meinung wollen die Feinde Deutschland „vernichten“; sind sie „verstockt und frivol, verlogen und brutal“; muß jedes Trachten nach Verständigung scheitern. Und da die Häupter der Westreiche (bis heute nur der

europäischen) in dem selben rauhen Ton geantwortet und die berliner Politik scheinheiligen Truges, unzähmbarer Plünder- und Raubsucht angeklagt haben, ist in den Amtsbezirken die Stimmung ungefähr wieder, wie sie im ersten Kriegswinter war. Auch in den Parlamenten. Das hat in Paris Clemenceaus Rednersieg über die Sozialdemokratie, in Berlin das Scheltgestöber erwiesen, das den Fürsten Lichnowsky zerstriemen, begraben sollte. Der hat die Geschichte seiner londoner Mission geschrieben, mußte darin, natürlich, oft von sich und dem Personalgezettel gegen sein Wirken sprechen; und ist nun, da, wider seinen klar ausgedrückten Willen, ein unbegreiflicher Vertrauensbruch die Schrift in die Oeffentlichkeit, ins Ausland geschmuggelt hat, von den hehren Parteiführern als ein unwissender Tropf und eitler Narr gebüttelt worden, just so wie von deren immerhin beträchtlicheren Ahnen einst der noch nicht vom Erfolg umleuchtete Junker Bismarck. Unter den Richtern war, auf der Bundesrathshöhe und im Diätenthal, nicht Einer, dessen Kenntniß der inneren Geschichte und des Staaten- und Wirthschaftbaues (besonders des britischen und des austro-ungarischen), dessen Geisteskultur, Einzel- und Völkerpsychologie an die des (manchmal vielleicht grillig unsteten) schlesischen Fürsten heranreicht. Das von keinem edlen Wort, keiner Verbeugung vor dem reinen Willen der für Demokratie einstehenden Durchlaucht gestörte Metzelfest brauchte uns heute nicht zu beschäftigen, wenn es nicht, bedeutsam, lehrte, daß noch im vierten Kriegsjahr der Reichstag jeden Ruf zu Gewissensprüfung wüthend abweist und sich, für die Dauer öffentlicher Sitzung, den festen Glauben an tückisch ersonnenen Ueberfall nicht von Zweifeln aufthauen läßt. Fug oder Unfug: so ists. Ob Fürst Lichnowsky in Kleinem oder in Großem geirrt, die Pechfarbe Unzulänglicher noch geschwärzt hat, ist nur in einem Verfahren zu ergründen, das über alle nothwendigen Zeugen und Akten verfügt, dem Angeschuldigten freies Gehör sichert und dessen Zweck, lautere Wahrheit zu finden, nicht durch Schatten der Staatsraison und der Stimmungwälle verdunkelt wird. Dieses Verfahren wird, nach der allmächtig herrschenden Auffassung (die nicht aus Galilaea, nicht aus der Bergpredigt stammt) erst möglich, wenn irgendwelche Verträge Waffenruhe erwirkt haben. Gestern konnte nur spürbar werden, ob der Wunsch, durch ausgleichende Vertheilung von Kabinetssünde und De-

magogenschuld freundliches Lenzgefühl aus der Westerde zu locken, den Winter Lenins und den brester Sonnenaufgang überlebt habe. Er ist gestorben; höchste Zeit, ihn einzuscharren. Der Muthige zieht jede Gewißheit flauem Nebelgedünst vor. Verschmitzter Heuchelei darf der Feind die Sprecher Deutschlands nun nicht mehr zeihen. Er weiß, daß sie im Westen nicht weniger wollen, als sie im Osten erlangt haben: wo, nach dem Urtheil des Kanzlers, von „gewaltsamer Gebietsaneignung und entehrenden Bedingungen für Rußland“ nichts zu merken ist. Er weiß, daß Deutschland weder verhungern noch erfrieren, über die lange Linie Tornea-Odessa-Konstanza manches Unentbehrliche heimsen, aus Holzfaser Spinnstoff holen wird, wie es aus der Luft Stickstoff, aus der Kohle Oel geholt, für Baumwolle, Gummi, Leder, Nährmittel Nothersatz erfunden hat. Daß er also entweder die Ideale, für die er zu kämpfen behauptet, in die Urne, wenigstens in ein Pökelfaß legen oder im Harnisch der Geduld sich zu noch langwierigem Krieg bereiten muß. Zu einem, der in Calais, an den Pyrenäen nicht endet und in dessen Waffenstillstände die Wuth des Ringens um Frachtraum und Rohstoff, Güterfertigung und Absatz, Geldwerth und Gewinnantheil ihren Feuerschein, ihre Funken sprüht: bis an ihnen sich wieder die Fackel der Furie entzündet. Inzwischen werden ganze Erdtheile umgepflügt, ehrwürdig Ordnungen Plunder, Wirthschaftformen, die noch für ein Jahrhundert brauchbar schienen, Scherben geworden sein, den Besitzer des Ackers und der Schachtschätze die Wogen von der letzten Zinne selbstherrischer Ausbeutungmacht herabgeschwemmt haben, die Volkheitschichtungen nirgends mehr den gestrigen gleichen. Nicht ungeheure Einkunftsteuern nur: ganze Vermögensdrittel, Hälften gar werden vom Staat geheischt; der dann jedes Geschäftsgeheimniß durchleuchtet, jedes Werthpapierversteck entriegelt, die Sucht nach listiger Unterbietung des Konkurrenten, den Drang ins Dickicht entwürdigender Kundenjagd nicht mehr achtet. Blickt deshalb die dritte Moira lächelnd auf den Weg der Sonnenuhr? Die Stunde der Gewissensprüfung, des läuternden Bekenntnisses muß kommen. Kein Land und kein Volk wird dann sein wie zuvor; vom Glück inneren Friedens aber nur das belichtet, das nicht im Meilenstein schon das Endziel sah.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Achte Kriegsanleihe

5% Deutsche Reichsanleihe.

4½% Deutsche Reichsschatzanweisungen,

auslosbar mit 110% bis 120%.

Zur Bestreitung der durch den Krieg erwachsenen Ausgaben werden weitere 5% Schuldverschreibungen des Reichs und 4½% Reichsschatzanweisungen hiermit zur öffentlichen Zeichnung aufgelegt.

Das Reich darf die Schuldverschreibungen frühestens zum 1. Oktober 1924 kün-

digen und kann daher auch ihren Zinsfuß vorher nicht herabsetzen. Sollte das Reich nach diesem Zeitpunkt eine Ermäßigung des Zinsfußes beabsichtigen, so muß es die Schuldverschreibungen kündigen und den Inhabern die Rückzahlung zum vollen Nennwert anbieten. Das Gleiche gilt auch hinsichtlich der früheren Anleihen. Die Inhaber können über die Schuldverschreibungen und Schatzanweisungen wie über jedes andere Wertpapier jederzeit (durch Verkauf, Verpfändung usw.) verfügen.

Die Bestimmungen über die Schuldverschreibungen finden auf die Schuldbuchforderungen entsprechende Anwendung.

Bedingungen.

1. Annahmestellen.

Zeichnungsstelle ist die Reichsbank. Zeichnungen werden

von Montag, den 18. März, bis Donnerstag, den 18. April 1918, mittags 1 Uhr

bei dem Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere in Berlin (Postscheckkonto Berlin Nr. 99) und bei allen Zweiganstalten der Reichsbank mit Kassen-einrichtung entgegengenommen. Die Zeichnungen können auch durch Vermittlung der Preußischen Staatsbank (Königl. Seehandlung), der Preußischen Central-

Genossenschaftskasse in Berlin, der Königlichen Hauptbank in Nürnberg und ihrer Zweiganstalten sowie sämtlicher Banken, Bankiers und ihrer Filialen, sämtlicher öffentlichen Sparkassen und ihrer Verbände, jeder Lebensversicherungsgesellschaft, jeder Kreditgenossenschaft und jeder Postanstalt erfolgen. Wegen der Postzeichnungen siehe Ziffer 7.

Zeichnungsscheine sind bei allen vorgenannten Stellen zu haben. Die Zeichnungen können aber auch ohne Verwendung von Zeichnungsscheinen brieflich erfolgen.

2. Einteilung. Zinsenlauf.

Die Schuldverschreibungen sind in Stücken zu 20 000, 10 000, 5000, 2000, 1000, 500, 200 und 100 Mark mit Zinsscheinen, zahlbar am 2. Januar und 1. Juli jedes Jahres, ausgefertigt. Der Zinsenlauf beginnt am 1. Juli 1918, der erste Zinsschein ist am 2. Januar 1919 fällig.

Die Schatzanweisungen sind in Gruppen eingeteilt und in Stücken zu 20 000, 10 000, 5000, 2000 und 1000 Mark mit dem gleichen Zinsenlauf und den gleichen Zinsterminen wie die Schuldverschreibungen ausgefertigt. Welcher Gruppe die einzelne Schatzanweisung angehört, ist aus ihrem Text ersichtlich.

3. Einlösung der Schatzanweisungen.

Die Schatzanweisungen werden zur Einlösung in Gruppen, im Januar und Juli jedes Jahres, erstmals im Januar 1919, ausgelost und an dem auf die Auslosung folgenden 1. Juli oder 2. Januar mit 110 Mark für je 100 Mark Nennwert zurückgezahlt. Die Auslosung geschieht nach dem gleichen Plan und gleichzeitig mit den Schatzanweisungen der sechsten Kriegsanleihe. Die nach diesem Plan auf die Auslosungen im Januar und Juli 1918 entfallende Zahl von Gruppen der neuen Schatzanweisungen wird jedoch erst im Januar 1919 mit ausgelost.

Die nicht ausgelosten Schatzanweisungen sind seitens des Reiches bis zum 1. Juli 1927 unkündbar. Frühestens auf diesen Zeitpunkt ist das Reich berechtigt, sie zur Rückzahlung zum Nennwert zu kündigen, jedoch dürfen die Inhaber alsdann statt der Barrückzahlung 4%ige, bei der ferneren Auslosung mit 115 Mark für je 100 Mark Nennwert rückzahlbare, im übrigen den gleichen Tilgungsbedingungen unterliegende Schatzanweisungen fordern. Frühestens zehn Jahre nach der ersten Kündigung ist das Reich wieder berechtigt, die dann

noch unverlosten Schatzanweisungen zur Rückzahlung zum Nennwert zu kündigen, jedoch dürfen alsdann die Inhaber statt der Barzahlung 3½proz. mit 120 Mark für je 100 Mark Nennwert rückzahlbare, im übrigen den gleichen Tilgungsbedingungen unterliegende Schatzanweisungen fordern. Eine weitere Kündigung ist nicht zulässig. Die Kündigungen müssen spätestens sechs Monate vor der Rückzahlung und dürfen nur auf einen Zinstermin erfolgen.

Für die Verzinsung der Schatzanweisungen und ihre Tilgung durch Auslosung werden — von der verstärkten Auslosung im ersten Auslosungstermin (vgl. Abs. 1) abgesehen — jährlich 5 % vom Nennwert ihres ursprünglichen Betrages aufgewendet. Die ersparten Zinsen von den ausgelosten Schatzanweisungen werden zur Einlösung mitverwendet. Die auf Grund der Kündigungen vom Reiche zum Nennwert zurückgezahlten Schatzanweisungen nehmen für Rechnung des Reichs weiterhin an der Verzinsung und Auslosung teil.

Am 1. Juli 1967 werden die bis dahin etwa nicht ausgelosten Schatzanweisungen mit dem alsdann für die Rückzahlung der ausgelosten Schatzanweisungen maßgebenden Betrage (110 %, 115 % oder 120 %) zurückgezahlt.

4. Zeichnungspreis.

Der Zeichnungspreis beträgt:

für die 5% Reichsanleihe, wenn Stücke verlangt werden

98,— Mark,

für die 5% Reichsanleihe, wenn Eintragung in das Reichsschuldbuch mit Sperre bis zum 15. April 1919 beantragt wird

97,80 Mark,

für die 4½% Reichsschatzanweisungen

98,— Mark

für je 100 Mark Nennwert unter Verrechnung der üblichen Stückzinsen.

5. Zuteilung. Stückelung.

Die Zuteilung findet tunlichst bald nach dem Zeichnungsschluß statt. Die bis zur Zuteilung schon bezahlten Beträge gelten als voll zugeteilt. Im übrigen entscheidet die Zeich-

nungsstelle über die Höhe der Zuteilung. Besondere Wünsche wegen der Stückelung sind in dem dafür vorgesehenen Raum auf der Vorderseite des Zeichnungsscheines anzugeben. Werden derartige Wünsche nicht zum Ausdruck gebracht, so wird die Stückelung von den Vermittlungsstellen nach ihrem Ermessen vorgenommen. Späteren Anträgen auf Abänderung der Stückelung kann nicht stattgegeben werden.*)

Zu allen Schatzanweisungen sowohl wie zu den Stücken der Reichsanleihe von 1000 Mark und mehr werden auf Antrag vom Reichsbank-Direktorium ausgestellte Zwischenscheine ausgegeben, über deren Umtausch in endgültige Stücke das Erforderliche später öffentlich bekanntgemacht wird. Die Stücke unter 1000 Mark, zu denen Zwischenscheine nicht vorgesehen sind, werden mit möglichster Beschleunigung fertiggestellt und voraussichtlich im September d. J. ausgegeben werden.

Wünschen Zeichner von Stücken der 5% Reichsanleihe unter 1000 Mark ihre bereits bezahlten, aber noch nicht gelieferten kleinen Stücke bei einer Darlehnskasse des Reichs zu beleihen, so können sie die Ausfertigung besonderer Zwischenscheine zwecks Verpfändung bei der Darlehnskasse beantragen; die Anträge sind an die Stelle zu richten, bei der die Zeichnung erfolgt ist. Diese Zwischenscheine werden nicht an die Zeichner und Vermittlungsstellen ausgehändigt, sondern von der Reichsbank unmittelbar der Darlehnskasse übergeben.

6. Einzahlungen.

Die Zeichner können die gezeichneten Beträge vom 28. März d. J. an voll bezahlen. Die Verzinsung etwa schon vor diesem Tage bezahlter Beträge erfolgt gleichfalls erst vom 28. März ab.

Die Zeichner sind verpflichtet:

30 % des zugeteilten Betrages spätestens am 27. April d. J.,
20 % „ „ „ „ „ 24. Mai d. J.,
25 % „ „ „ „ „ 21. Juni d. J.,
25 % „ „ „ „ „ 18. Juli d. J.

zu bezahlen. Frühere Teilzahlungen sind zulässig, jedoch nur in runden, durch 100 teilbaren Beträgen des Nennwerts.

*) Die zugeteilten Stücke sämtlicher Kriegsanleihen werden auf Antrag der Zeichner von dem Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere in Berlin nach Maßgabe seiner für die Niederlegung geltenden Bedingungen bis zum 1. Oktober 1919 vollständig kostenfrei aufbewahrt und verwaltet. Eine Sperre wird durch diese Niederlegung nicht bedingt; der Zeichner kann sein Depot jederzeit — auch vor Ablauf dieser Frist — zurücknehmen. Die von dem Kontor für Wertpapiere ausgefertigten Depotscheine werden von den Darlehnskassen wie die Wertpapiere selbst beliehen.

Auch auf die kleinen Zeichnungen sind Teilzahlungen jederzeit, indes nur in runden, durch 100 teilbaren Beträgen des Nennwerts gestattet; doch braucht die Zahlung erst geleistet zu werden, wenn die Summe der fällig gewordenen Teilbeträge wenigstens 100 Mark ergibt.

Die Zahlung hat bei derselben Stelle zu erfolgen, bei der die Zeichnung angemeldet worden ist.

Die am 1. August d. J. zur Rückzahlung fälligen 80 000 000 Mark 4proz. Deutsche Reichsschatzanweisungen von 1914 Serie I werden bei der Begleichung zugeteilter Kriegsanleihen zum Nennwert — unter Abzug der Stückzinsen vom Zahlungstage, frühestens aber vom 28. März ab, bis zum 31. Juli — in Zahlung genommen. Die zu den Stücken gehörenden Zinsscheine verbleiben den Zeichnern.

Die im Laufe befindlichen unverzinslichen Schatzscheine des Reichs werden — unter Abzug von 5 % Diskont vom Zahlungstage, frühestens vom 28. März ab, bis zum Tage ihrer Fälligkeit — in Zahlung genommen.

7. Postzeichnungen.

Die Postanstalten nehmen nur Zeichnungen auf die 5proz. Reichsanleihe entgegen. Auf diese Zeichnungen kann die Vollzahlung am 28. März, sie muß aber spätestens am 27. April geleistet werden. Auf bis zum 28. März geleistete Vollzahlungen werden Zinsen für 92 Tage, auf alle anderen Vollzahlungen bis zum 27. April, auch wenn sie vor diesem Tage geleistet werden, Zinsen für 63 Tage vergütet.

8. Umtausch.

Den Zeichnern neuer 4½proz. Schatzanweisungen ist es gestattet, daneben Schuldverschreibungen der früheren Kriegsanleihen und Schatzanweisungen der I., II., IV. und V. Kriegsanleihe in neue 4½proz. Schatzanweisungen umzutauschen, jedoch kann jeder Zeichner höchstens doppelt so viel alte Anleihen (nach dem Nennwert) zum Umtausch anmelden, wie er neue Schatzanweisungen gezeichnet hat. Die Umtauschanträge sind innerhalb der Zeichnungsfrist bei derjenigen Zeichnungs- oder Vermittlungsstelle, bei der die Schatzanweisungen gezeichnet worden sind, zu stellen. Die alten

Stücke sind bis zum 29. Juni 1918 bei der genannten Stelle einzureichen. Die Einreicher der Umtauschstücke erhalten auf Antrag zunächst Zwischenscheine zu den neuen Schatzanweisungen.

Die 5proz. Schuldverschreibungen aller vorangegangenen Kriegsanleihen werden ohne Aufgeld gegen die neuen Schatzanweisungen umgetauscht. Die Einlieferer von 5proz. Schatzanweisungen erhalten eine Vergütung von 2 Mark für je 100 Mark Nennwert. Die Einlieferer von 4½proz. Schatzanweisungen der vierten und fünften Kriegsanleihe haben 3 Mark für je 100 Mark Nennwert zuzuzahlen.

Die mit Januar/Juli-Zinsen ausgestatteten Stücke sind mit Zinsscheinen, die am 2. Januar 1919 fällig sind, die mit April/Oktober-Zinsen ausgestatteten Stücke mit Zinsscheinen, die am 1. Oktober 1918 fällig sind, einzureichen. Der Umtausch erfolgt mit Wirkung vom 1. Juli 1918, so daß die Einlieferer von April/Oktober-Stücken auf ihre alten Anleihen Stückzinsen für ein Viertel Jahr vergütet erhalten.

Sollen Schuldbuchforderungen zum Umtausch verwendet werden, so ist zuvor ein Antrag auf Ausreichung von Schuldverschreibungen an die Reichsschuldenverwaltung (Berlin SW 68, Oranienstr. 92-94) zu richten. Der Antrag muß einen auf Umtausch hinweisenden Vermerk enthalten und spätestens bis zum 6. Mai d. J. bei der Reichsschuldenverwaltung eingehen. Daraufhin werden Schuldverschreibungen, die nur für den Umtausch in Reichsschatzanweisungen geeignet sind, ohne Zinsscheinbogen ausgereicht. Für die Ausreichung werden Gebühren nicht erhoben. Eine Zeichnungssperre steht dem Umtausch nicht entgegen. Die Schuldverschreibungen sind bis zum 29. Juni 1918 bei den in Absatz 1 genannten Zeichnungs- oder Vermittlungsstellen einzureichen

Berlin, im März 1918.

Reichsbank-Direktorium.

Havenstein. v. Grimm.

Nordische Anleihen, Russische und Balkanwerte, Oesterreichische Anleihen, Amerikanische Bonds, Chinesen, Japaner. Anstellungen erbeten.
E. Calmann, Hamburg. Errichtet 1853.

Berliner Zoologischer Garten
Grossartigste Sehenswürdigkeit der Welt!
Grösste u. schönste Restaurationsanlage der Welt!
Täglich grosses Konzert.
Neu! **AQUARIUM** mit Terrarium u. Insektarium.

Dresden - Hotel Bellevue
Weltbekanntes vornehmes Haus mit allen zeitgemässen Neuerungen

Weinstuben **Mitscher**
Vorzügliche Küche
Austern
Französische Strasse 18

Aufruf!

Während im Osten die Morgenröte des Friedens heraufdämmert, wollen unsere verblendeten westlichen Gegner die Hand zum Frieden noch nicht reichen. Sie wähnen noch immer, uns mit Waffengewalt zu Boden ringen zu können. Sie werden erkennen müssen, daß das deutsche Schwert die alte Schärfe besitzt, daß unser braves Heer unwiderstehlich im Angriff, unerschütterlich in der Verteidigung, niemals geschlagen werden kann. Von neuem ruft das Vaterland und fordert die Mittel von uns, die Schlagfertigkeit des Heeres auf der bisherigen stolzen Höhe zu halten. Wenn alle helfen, Stadt und Land, reich und arm, groß und klein, dann wird auch die 8. Kriegsanleihe sich würdig den bisherigen Geldsiegen anreihen, dann wird sie wiederum werden zu einer echten rechten deutschen Volksanleihe.

Erklärung.

Die im Hauptausschuß des Reichstages gegebene Darstellung über unerlaubte Gewinne, die in den Daimlerwerken gemacht worden sein sollen, beruht auf Angaben eines ehemaligen Beamten, der von der Firma wegen Untreue schon am 12. Januar 1918 entlassen sowie zur Strafanzeige gebracht worden ist und sich in dem eingeleiteten Verfahren vor dem Strafrichter zu verantworten haben wird.

Die Angaben dieses Beamten gehen dahin, die Daimlerwerke hätten durch Vorlage von angeblich falsch aufgestellten Kalkulationen von der Heeresverwaltung maßlose Preise gefordert und erhalten.

Wie haltlos diese Vorwürfe gegen die Daimlerwerke sind, geht aus der Art und Weise hervor, wie die den Daimlerwerken von der Heeresverwaltung bewilligten Preise festgesetzt worden sind. *Die Grundlage für die Preisfestsetzung bilden nämlich nicht Kalkulationen der Fabrik, vielmehr hat die Militärbehörde schon in einer früheren Zeit des Krieges nach den Pferdestärken der Motoren gewisse Einheitssätze pro Pferdekraft festgelegt,* die sie nach ihrer Angabe für die ganze Flugmotorenindustrie einheitlich festsetzen wollte. Erst am 23. März 1917, lange nach dieser Festsetzung der Preise und ohne jeden Zusammenhang und Einfluß auf die Höhe dieser Preise, hat die Firma auf den Wunsch eines Referenten der Militärbehörde diesem einen *summarischen Kostenüberschlag* zugeschickt, ohne daran irgendwelche Forderungen zu knüpfen. *Die Richtigkeit dieses Kostenüberschlags wird bei jeder Nachprüfung durch Sachverständige bestätigt werden.* Was der anzeigende Beamte als endgültige Kalkulation ansieht und mit entwendeten Unterlagen belegen will, sind Teilkalkulationen, die keineswegs die Endzahlen der tatsächlichen Kosten darstellen, in die er in seiner untergeordneten Stellung keinerlei Einblick hatte. Wie die Behauptung unrichtig ist, daß *die Daimlerwerke Kalkulationen falsch aufgemacht* und auf dieser gefälschten Grundlage eine Preisfestsetzung erfolgt sei, ebenso unwahr ist die weitere, daß die Firma aus dieser angeblichen Fälschung 4 Millionen Mark Gewinn im Monat gezogen habe.

Im übrigen gibt die von der Regierung im Hauptausschuß getroffene Feststellung, daß die *Preise der Daimlerwerke die billigsten aller Konkurrenzfirmen bei vorzüglichem Fabrikat sind,* die beste Widerlegung der gegen unsere Firma erhobenen Beschuldigungen; denn es ist klar, daß bei der anerkannten Güte des Fabrikats die Daimlerwerke mindestens mit denselben Löhnen und Materialkosten wie die Konkurrenz zu rechnen haben.

Die *Drohung einer Einstellung des Betriebes ist von der Firma niemals gegenüber der Heeresverwaltung ausgesprochen worden.* Lediglich im Zusammenhang mit einer unter dem 12. 2. 18 geäußerten Bitte um Preisrevision ist darauf hingewiesen worden, daß *eine eventuelle Aufhebung der unrationellen Nachtschicht eines kleinen Teiles der Belegschaft* in Erwägung zu ziehen sei. Diese Erklärung ist zudem einige Tage später ausdrücklich zurückgenommen worden.

Von *einer Preiserhöhung um 50% war überhaupt nie die Rede,* sondern es ist um eine Revision der Preise gebeten und hierbei eine Erhöhung um 10% vorgeschlagen worden, die aber nicht bewilligt worden ist.

Die Dividenden-Ausschüttung der Daimler-Werke hängt in erster Linie zusammen mit der Politik starker Abschreibungen der Aktiven und der Ansammlung großer Reserven, die von der Gesellschaft schon seit vielen Friedensjahren befolgt wurde, um allen Aufgaben und Fährnissen der Zukunft gewachsen zu sein.

Es war bisher nicht üblich, Geschäfts- und Fabrikationseinzelheiten auf die einseitigen Behauptungen eines entlassenen Angestellten hin zur Grundlage einer öffentlichen Aburteilung zu machen und dem Angeschuldigten keinerlei Gehör vor einer Verurteilung zu gewähren.

Die *übereilte Kritik und Behandlungsweise,* unter der wir zu leiden haben, nötigt uns zu diesem Protest.

Stuttgart-Untertürkheim, 11. März 1918

Daimler-Motoren-Gesellschaft.

Soeben erschien im 4.—8. Tausend:

Professor Max Weber,

Wahlrecht und Demokratie in Deutschland.

Preis **1.20** M.

(Heft 2 der Schriftenreihe „Der Deutsche Volksstaat“)

In allen Buchhandlungen und beim Verlage

Fortschritt

(Buchverlag der „Hilfe“) G. m. b. H.

Berlin-Schöneberg.

Seit Januar d. J. erscheint

DER FRIEDE

Wochenschrift für Politik, Volkswirtschaft und Literatur.

Einvierteljährlich M. **7,50** Einzelhefte **60** Pf.
K. **10,—** „ **80** h.

DER FRIEDE vertritt keine Partei, keine Gruppe. Er will helfen über die wichtigsten Fragen unseres öffentlichen Lebens Klarheit zu verbreiten.

DER FRIEDE veröffentlicht Beiträge der hervorragendsten Politiker, Volkswirte und Schriftsteller.

DER FRIEDE bietet seinen Lesern Tatsachen-Material, keine Lügen, keine Schlagworte und keine Phrasen.

Ein Probeheft überallhin kostenlos.

Man abonniere bei jeder Buchhandlung oder direkt beim Verlag.

DER FRIEDE
Wien I, Renngasse Nr. 13.

Bank für Handel und Industrie

(Darmstädter Bank)

Berlin — Darmstadt

Breslau Düsseldorf Frankfurt a.M. Halle a.S. Hamburg Hannover Leipzig Mainz Mannheim München Nürnberg Stettin Strassburg i. E. Stuttgart Wiesbaden

Aktien-Kapital und Reserven 192 Millionen Mark

Centrale: Berlin, Schinkelplatz 1-4

30 Depositenkassen und Wechselstuben in Berlin und Vororten

Ausführung aller bankmässigen Geschäfte

Anlage von Scheck-Konten zur Förderung des bargeldlosen Zahlungsverkehrs

Rheinische Handelsgesellschaft m.b.H.

Bankgeschäft — Düsseldorf 25.

An- und Verkauf von Effekten

sowie Ausführung sämtlicher bankgeschäftlichen Transaktionen.

Fernsprecher: 4410, 4411, 4431, 4432.

Telegramm-Adresse: Velox.

Alleinige Anzeigen-Annahme der Wochenschrift „Die Zukunft" nur durch Max Kirstein Berlin SW.68, Markgrafenstr. 59. Fernspr. Amt Zentrum Nr. 10809, 10810.

Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zeile 1,20 Mk., auf Vorzugseiten 1,80 Mk.

Fritz Emil Schüler

Bankgeschäft

DÜSSELDORF

Kaiserstraße 44, am Hofgarten

Telegramm-Adresse:
„Effektenschüler"

Fernsprech-Anschl. Nr. 8664, 8665, 5979, 5403 für Stadtgespräche, Nr. 7352, 7354, 7353 für Ferngespräche



Für Inserate verantwortlich: Friedrich Rehländer, Berlin-Steglitz.
Druck von Paß & Garleb G. m. b. H., Berlin W. 57, Bülowstr. 66.